

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

11. Jahrgang.

Donnerstag, 19. Febr 1931

Nr. 43.

Sozialdemokratie Deutschlands vor schweren Entscheidungen.

Berlin, 18. Febr. (Eigenbericht.) Die morgen wieder beginnenden Verhandlungen des Reichstags werden die sozialdemokratische Fraktion vor schwere Entscheidungen stellen. Bis Mitte März sollen die Beratungen des Reichshaushalts erledigt sein, die wichtigsten Teile stehen jedoch noch aus, besonders die Etats des Ernährungs- und des Reichswehrministeriums.

Der Reichsernährungsminister wollte die großagraren Forderungen fast restlos übernehmen und damit die ganze Handelspolitik aufs Spiel setzen. Das ist ihm nicht gelungen, da die Sozialdemokratie dagegen schärfsten Protest erhob und das Reichswirtschaftsministerium sich ihr angeschlossen hat. Da aber unabhängig vom Etat trotzdem eine weitgehende Agrar- und Viehzucht durchgeführte werden soll, wird Herr Schiele seine Drohung, vom Amte zurückzutreten, nicht wahr machen.

Komplizierter wird die Lage beim Wehretat. In den vergangenen Jahren, als die Sozialdemokraten noch in der Regierung waren, haben sie die Verabreichung des Wehretats erreicht. Jetzt werden lediglich Einsparungen dort zugesagt, wo die Landesverteidigung nicht betroffen ist. Im einzelnen ist noch nicht bekannt, wo diese Streichungen vorgenommen werden sollen. Dagegen enthält der Etat eine neue Rate des vielmehrstrittenen Panzerkreuzers A, dessen Bewilligung seinerzeit von der Sozialdemokratie abgelehnt worden ist. Da sich dieses Schiff aber bereits im Bau befindet, wird die Streichung der neuen Rate nicht gut möglich sein. Dagegen kann die Sozialdemokratie nicht dem Bau eines neuen Kreuzers zustimmen, dessen Rate gleichfalls im Etat erscheint. Es ist aber anzunehmen, daß die Regierung sich mit der Streichung dieses Titels einverstanden erklären wird.

Am übrigen sei die Stellung der Sozialdemokratie zum Etat der Reichswehr im gegenwärtigen Augenblick nicht vom finanziell-wirtschaftlichen, sondern vom politischen Standpunkt aus gegeben: die Reichswehr sei ein Instrument zur Verteidigung der deutschen Republik, allein schon durch den Versailler Vertrag ist ihr der Charakter einer Angriffswaffe entzogen worden. Die Sozialdemokratie wird also für den Etat der Reichswehr aus den gleichen Gründen stimmen können wie für den übrigen Reichshaushalt und sie wird sich dabei von den gleichen Erwägungen leiten lassen, wie bei den Bestimmungen im Oktober und Dezember des vorigen Jahres, da alles vermieden werden muß, was die Ergriffung der Macht durch den Faschismus erleichtern könnte.

Die sozialdemokratische Fraktion wird voraussichtlich Ende dieser Woche zu diesen Problemen Stellung nehmen.

Wieder ein Hafentrennmord?

Im Stammlokal der Nazi werden drei Gäste niedergeschossen!

Berlin, 18. Febr. In dem Restaurant „Edelweiß“ in Königsplatz, wo nur Nationalsozialisten zu verkehren pflegen, hat sich gestern abends ein schredlicher Vorgang abgespielt. Drei Männer, die angeblich parteilos sind, waren nach einem Leichenbegängnis in dem genannten Lokal eingeleitet. Sie nahmen in der Nähe des Fensters Platz. Plötzlich fielen kurz hintereinander sechs Schüsse, von denen drei die Fenster Scheiben zerknüllerten und die drei am Fenster sitzenden Männer trafen. Einer der Betroffenen, der Walter Paul Kell, erhielt einen tödlichen Kopfschuß. Dem Oberpostkassener Pohlmann drang eine Kugel in den Mund und verletzte ihn schwer. Der Oberpostkassener Hermann Schwißle wurde am Arm verletzt. Die sogleich herbeigerufenen Landjäger fanden beim Abfuchen des Latortes 6 Patronenhülsen, die aus einer Armeepistole 08 stammen, ferner noch drei scharfe Patronen. Ein Zeuge gibt an, einen Mann, der die sechs Schüsse abgefeuert hat, gesehen zu haben.

Immer neue Entlassungen.

Essen, 18. Febr. Die Bergwerks-A.-G. Heddinghausen hat die Entlassung von 1085 Bergleuten angezeigt.

Rattowitz, 18. Febr. Die Stilllegung der ostpreussischen Zinn- und Antimonindustrie erfolgt am 1. April d. J.

Handgemenge im Wiener Parlament.

Die Heimwehrler provozieren, greifen zur Gewalt, bekommen aber von den Sozialdemokraten „beruhigende“ Prügel.

Wien, 18. Febr. (Eigenbericht.) Heute ist es im Nationalrat zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Sozialdemokraten und Heimwehrlern gekommen, der infolge der Provokationen der Heimwehr schließlich wirklich zu einer Rauserei ausartete. Als der steirische Sozialdemokrat Wallisch, der bei den Heimwehrlern sehr verhaßt ist, weil er nach dem 15. Juli 1927 in Brund den Widerstand gegen die Heimwehrler organisierte, in der Budgetdebatte zu Worte kam, wollten die Heimwehrler ihn am Reden hindern. Sie schrien ununterbrochen „Mörder!“, „Er darf nicht reden!“ und so weiter. (Wallisch wird nämlich von der Heimwehr beschuldigt, er habe als Vorsitzender eines Revolutionstribunals während der Räterepublik in Ungarn an der Verurteilung und Hinrichtung unschuldiger Personen teilgenommen. Es handelt sich um Beschuldigungen, die längst, auch von ungarischen Gerichten, widerlegt worden sind, aber immer wieder auftauchen.) Am Freitag findet übrigens vor einem Wiener Gericht eine Klage Wallischs wegen ähnlicher Beschuldigungen statt.) Die Heimwehrler drängten nun gegen die Rednertribüne und es schien, als ob sie Wallisch mit Gewalt am Reden verhindern wollten. Die Sozialdemokraten, die zuerst die Sache nicht ernst genommen hatten, eilten nun, da sie sahen, daß die Heimwehrler zur Gewalt übergehen wollten, zum Schutze für Wallisch herbei. Dabei versetzte ein Heimwehrmann dem steirischen Abgeordneten Ebner einen Ohrspeckzettel und wollte ihm eine Ohrfeige geben.

Da auch andere Heimwehrler zur Gewalt greifen wollten, machten sich die Sozialdemokraten über sie, an der Spitze der burgenländische sozialdemokratische Bauerpartei, ein Riefen von Gestalt. Nun kamen die Heimwehrler bald zur Vernunft, nachdem auch einige von ihnen ernste Prügel abbekommen hatten. Ein Heimwehrmann hatte übrigens ein auf dem Ministerische stehendes Tintenfaß ergriffen, um es auf die Sozialdemokraten zu schleudern; es wurde ihm aber vom Handelsminister aus der Hand gerissen.

Der Präsident unterbrach die Sitzung und berief eine Obmännerkonferenz ein. Nach Wiederannahme der Sitzung sprach er sein Bedauern über die Vorfälle aus und Wallisch konnte seine Rede ruhig zu Ende führen. Er erklärte, daß alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen Lüge seien.

Steidle läßt Starheimberg nicht sprechen!

Jansbrunn, 18. Febr. (Eigenbericht.) Starheimberg sollte Freitag in den Stadtsälen in Jansbrunn sprechen. Der christlichsoziale Landeshauptmann hat jedoch die Versammlung aus Gründen der öffentlichen Sicherheit verboten, weil die Anhänger des Steidle gedroht hatten, die Versammlung zu sprengen.

Alfonso versucht es noch einmal.

Monarchistisches Kabinett Azuar. — Ein wenig versprechendes Experiment.

Madrid, 18. Febr. Admiral Azuar erklärte beim Verlassen des Schlosses kurz nach 11 Uhr, daß der König ihm die Bildung einer monarchistischen Konzentrationregierung übertragen habe. Er begehete sich jetzt zu General Berenguer und werde hierauf mit verschiedenen Persönlichkeiten telephonisch Rücksprache nehmen. Er glaube, auf keine Schwierigkeiten zu stoßen. Am frühen Nachmittag werde er sich mit den neuen Ministern zur Leistung des Eides in das Schloß begeben. Das Kabinett wird wahrscheinlich folgende Zusammensetzung haben: Ministerpräsident Admiral Azuar, Aussenminister Graf Romanones, Inneres Marquis Hohos, Senator und Bürgermeister von Madrid, Justiz Marquis Alhucemas, Öffentliche Arbeiten La Cierba, Armee General Berenguer, Marine Admiral Rivera, Arbeit Herzog von Mauro, Unterricht Acion Marin, Finanzen Ventoso, Wirtschaft Graf Bugallal.

Madrid, 18. Febr. Das neue Kabinett ist endgültig gebildet und hat bereits am 18 Uhr mittags dem König den Eid geleistet. An der bereits gemeldeten Zusammensetzung hat sich nichts geändert außer daß an Stelle des für das Justizministerium vorgesehenen Alhucemas, Garcia Prieto das Portefeuille für Justiz übernommen hat.

Madrid, 18. Febr. Der neue Ministerpräsident Admiral Azuar ist bereits am ersten Tage der gegenwärtigen Krise dem König und Romanones für die Bildung eines monarchistischen Konzentrationkabinetts empfohlen worden. Nachdem inzwischen die Versuche mit den Führern der konstitutionalistischen und republikanischen Gruppen gescheitert sind, hat sich der König zu diesem Schritt, den er noch am Sonnabend auch gegenüber der sonst recht gleichgültigen spanischen Öffentlichkeit nicht verantworten zu können glaubte, entschlossen. Der neue Ministerpräsident, der vor der Diktatur Marineminister war, hat, ebenso wie der jetzige Marineminister, Admiral Rivera, keine Bedeutung als Politiker. Das liberale Element wird nur durch den neuen Außenminister Graf Romanones, den langjährigen Führer des monarchistischen Flügels der Liberalen und Haupt Urheber des Sturzes der Regierung des jetzt wieder als Kriegsminister zurück-

gekehrten Generals Berenguer sowie durch den Justizminister Marquis Alhucemas vertreten, der der letzte Ministerpräsident vor der Diktatur Primo de Rivera war. Als besonders reaktionär ist bekannt der Wirtschaftminister, Graf Bugallal und der Minister für Öffentliche Arbeiten La Cierba, der es durch seine Energie erreichte, in einem der früheren Kabinette als erster Reichsmilitär das Kriegsministerium zu erhalten. Als Vertreter der von Cambo geführten Regionalisten gehört der Katalane Ventoso, dem das Finanzministerium übertragen wurde, dem Kabinett an. Wenn, woran kaum mehr zu zweifeln ist, die endgültige Konstituierung dieses Kabinetts erfolgt, so muß man sich darüber klar sein, daß es nur eine Uebergangs- oder Kombination darstellt, die keine Lebensfähigkeit besitzt und allgemein als die letzte Karte des Königs betrachtet wird.

Paris, 18. Febr. „Excelsior“ meldet aus Madrid: In dem dem König nahestehenden Kreise wird erklärt, König Alfonso XIII. werde unter keinen Umständen freiwillig auf den Thron verzichten. Er sei bereit, einzig und allein nur dann auf den Thron zu verzichten, wenn dies die Cortes beschließen. Das konservative „Echo de Paris“ schreibt in seinem Kommentar über die Situation in Spanien, daß man sich keinen dramatischeren Tag vorstellen könne, als es der gestrige war. Vormittags sei der König noch bereit gewesen, der Regierung und Parlamentsautorität zu weichen. Nachmittags sei er für die Diktatur gewesen, in welchem Zusammenhang die Namen zweier Generale (Soto und Anido) genannt wurden. Am Abend habe sich seine Ueberzeugung über die Notwendigkeit der Diktatur gefestigt.

Republikanische Demonstrationen.

Madrid, 18. Febr. (Havas.) Am 22 Uhr zogen durch die Straßen der Jungenshadt zahlreiche Gruppen jugendlicher Personen, die Rechtezahl von ihnen Studenten, wobei sie riefen: „Tod dem König, es lebe die Republik!“ Die Polizei trieb die Manifestanten mit blanker Waffe auseinander. Trotzdem bildeten sich immer wieder Gruppen, so daß die Polizei zahlreiche Verhaftungen vornahm. Einige Manifestanten wurden leicht verletzt. In einer Straße warfen die Manifestanten ein Automobil um und setzten es in Brand. Es handelte sich um den Wagen des Führers der spanischen Legionäre Dr. Albinano, gegen den einige Demonstranten vorgingen, als er bei dem Rufe „Es lebe die Republik“ mit dem Rufe „Es lebe der König“ antwortete.

Bezugsbedingungen.

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich	Kr 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährlich	96.-
jährlich	192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich 1930.

Krankhafte Spionenfurchi.

Brauchen wir juristische Sonderverfahren für Spionage?

Es geschieht nicht zum erstenmal, daß die Öffentlichkeit mit Alarmnachrichten über neue Spionageentdeckungen der Sicherheitsbehörden dieses Staates erfreut wird; in den letzten drei Jahren hatte der Staatsanwalt nur im Falle Falout und Zula — worüber die Akten vielleicht noch nicht geschlossen sind — Glück, alle übrigen „Botsfälle“ endeten mit restloser Blamage. Grete Steindl wurde in Olmütz mit ihrem Geschäftsführer Böhm solange eingesperrt, bis ein beurlaubter Fleischergehilfe ihn im Gefängnis unter den Augen der Wächter erschlug, der Reichner Bibliothekar Gröschl konnte das tschechoslowakische Gefängniswesen vom Hof bis zum Urteilstuhl drei Monate in Klattenberg studieren, die drei Pauerer Ausflügler kamen durch puren Zufall mit etwas kürzerer Haft weg, obwohl die Anzeige von einem vorbestraften Soldaten erstattet worden war, der gegen ihre Diebstahlsanzeige die hier sehr wirkungsvolle Einrede des Verrottes militärischer Geheimnisse erhoben hatte, der Däne Larsen wurde nach sorgfältiger Untersuchung seiner Mutterkoffer von Prohnik via Untersuchungsgefängnis nach Sonne befördert, weil er ein niedergehendes Flugzeug klappte, der reichsdeutsche Ingenieur A. wurde in Brünn wegen „Auspöhuung“ verhaftet und nach „Aufklärung des Tatbestandes“ ausgewiesen, in Sudweis amüsierte sich vor wenigen Wochen die Polizei bei der Untersuchung einer Privatwohnung, weil zwei Gymnasiastinnen einen Auftrag über die Sudweiser „Prager Postzeitung“ schreiben sollten und es wagten, mit Papier und Bleistift in die Nähe des Bahndammes und eines pflichterfülligen tschechoslowakischen Beamten zu kommen, die slowakischen Fälle können hier aus Raummangel nicht besprochen werden.

Die beiden letzten Feldentaten unserer Spionagedeliktierten in den historischen Ländern sind aber diese: Eine hübsche Tänzerin namens Josefina Rudolf verkehrte viel mit Offizieren der Jägerndorfer und Troppauer Garnison und ging häufig über die deutsche Grenze — vermutlich über Bielefeld nach Ziegenhals, was in diesen Gegenden sehr beliebt ist —. Wer sie anzeigte und der Staatsgewalt damit zu neuen Akten verholten hat, wurde streng vertraulich von der Staatsicherheit verschluckt; die Untersuchung dauerte jedenfalls mit Haft vom Oktober 1930 bis zum 14. Jänner 1931, bis bei der öffentlichen Hauptverhandlung die Anklage als „vollkommen grundlos“ und „unbegründet“ zusammengebrochen ist!

Ein Mann namens Rudolf Kulmburg war Fliegeroffizier für Kaiser und Reich, jetzt ist er Redakteur des „Mährischen Tagblattes“ in Olmütz und so unvorsichtig gewesen, sich in der OZK, mit der Fliegermilitärischer Abteilung zu befassen; neuer hat die Militärverwaltung — wie allfährlich — Wirtschaftsnote und Krise wirksam durch Wänober bekämpft und als ganz und gar offizieller Berichterstatter zeigte sich Kulmburg der beneidenswerten Fliegern, die ihm auch bereitwillig mit allen Aufklärungen dienten. Diese Berichte passierten überall die Zensur, nur der Östlicher Herr betätigte seinen roten Stift, aber als ein deutsches ausländisches Blatt Teile daraus abdruckte, da erwiderte wieder einmal das Staatsgefängnis schwarz und schwarzer verdunkelte ein doch so nahe liegender Verdacht die Sonne des Staatswohls und im Handumdrehen war der Diktator unterzeichnet, in Olmütz und Olmütz wurden die Redaktionen vergeblich untersucht und Kulmburg durfte über zwei Monate die freundliche Pension des Kreisgerichtes besuchen! Mittlerweile wurde festgestellt, daß keine Berichte über den Rahmen des amtlichen „Zbornik ved vojenskych Militarmanach“ Band 26 und über den Inhalt der „Taktik der Aviation“, die in jeder Buchhandlung auf-

liegen dürfen, nicht hinausgehen und der Redakteur wurde kürzlich entlassen. Aber es hat des Einschreitens des Justizministers bedurft, um diese „Affäre“ zum endlichen Ende zu bringen! Ob auch Kulmburg, wie so viele seiner Vorgänger, eine Erklärung unterschreiben mußte, daß auf jede Entschädigungsansprüche verzichtet werde, ist mir nicht bekannt, aber notwendig hat unsere Justiz nach der bisherigen Praxis einen derartigen Verzicht nicht: sämtliche Ratskammern haben bisher erforderlichenfalls die Entschädigung verweigert mit dem Hinweis, daß „begründeter Verdacht“ gegeben war und der Geschädigte durch sein Verhalten — wahrscheinlich sein Dasein — die Haft verschuldet habe!

In allen diesen Fällen wurde Untersuchungshaft verhängt, in allen diesen Prozessen wurde später nicht ein Schein eines Verdachtes gerechtfertigt, in allen diesen Untersuchungen kam es zu einem „Instanzenzug“, der in der altösterreichischen Strafprozedur nicht begründet ist: nach dem vierzehnten Hauptstück, § 173 bis 197 entscheidet über die Untersuchungshaft der Untersuchungsrichter, hat nach Paragraph 149 binnen 24 Stunden — in Ausnahmefällen drei Tagen — den Däftling einzunehmen und über die weitere Inhaftbelassung unter Angabe der Gründe zu entscheiden — auch wenn es sich um obligatorische Untersuchungshaft handelt — und es ist weiters die Haft nach § 183 unter möglichster Schonung der Ehre und Person durchzuführen. Wenn es sich bei uns um Spionage handelt, dann wird das „Material“ vor allem den Militärbehörden nach Prag zur Beurteilung überlassen und von hier aus über das Schicksal des Inhaftierten entschieden; auf diese Zustände, die immer wieder zu Blamagen und Unmenslichkeiten führen müssen, wurde hier schon verwiesen. Immer wieder muß man die Frage aufwerfen, ob es einen Staat im Staate gibt, ob sich die läblichen Militärs mit den passierten alljährlichen Budgetüberschreitungen nicht begnügen könnten? Ist es nötig, daß von dieser Seite immer wieder der § 107 der Verfassung verletzt wird? Die Freiheit der Person ist nun einmal Gewährleistung, auch wenn es nur um Zivilisten geht, niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden und die Unterwerfung simpler Bürger unter die Maschinerie einer Militärbegutachtung kann von den Beteiligten im Geleite nicht begründet werden. Der Spionagefälle waren es nun schon genug; viel zu oft müßten die doch nicht immer sehr liberalen Strafgerichte eindeutige Belehrungen an die Militärbehörden erteilen, es wäre an der Zeit, den Untersuchungsrichter endlich wieder nach dem Gesetze, das heißt unabhängig, amtieren zu lassen. Von Prag aus kann man schwer beurteilen, was sich in entferntester Provinz abgespielt hat; es ist eine der wenigen Errungenschaften des vielfach veralteten Gesetzes, daß der Grundsatz der Unmittelbarkeit auch bei der Untersuchung durchdringen konnte!

Damit hängt aber auch eine zweite Frage zusammen, die eine dankbare Aufgabe der Legislative ist; nach dem Gesetze über

die Entschädigung für ungerechtfertigte Untersuchungshaft vom 18. VIII. 1918 R. G. 318 entscheidet über den Anspruch dasselbe Gericht, das die Haft verhängt, im Verfahren vor dem Kreisgericht die Ratskammer, die Beschwerdeinstanz in Cassachen. Es ist wohl ein einziger Fall, daß der Richter darüber zu entscheiden hat, ob sein eigenes Verhalten seinen Prozeßgeber — d. h. den Staat — ersatzpflichtig macht. Würde dieses

Investitionsanleihe im Budgetausfluß verabredet.

Prag, 18. Febr. Der Budgetausfluß des Abgeordnetenhauses verhandelte heute den ganzen Tag über die künftige Investitionsanleihe von 1900 Millionen. Referent war Abg. Dr. Fatejdl. In der ausführlichen Debatte forderte u. a. Reidl (D. Rat.) die Aufnahme einer Auslandsanleihe, während Mabr - Parting die Errichtung eines besonderen Ausschusses zur Kontrolle der Anleihe anstrebte. Koval (Nat. Dem.) verlangte vom Finanzminister Aufklärungen über gebundene Einlagen der Staatskasse bei der Landesbank im Betrage von 483 Millionen. Kopecky (Komm.) wendete sich gegen jedes weitere „Schuldenmachen“, trat für eine Vermögensabgabe ein und verlangte die Heranziehung der Sozialversicherungsanstalt zu Zwecken der Arbeitslosenunterstützung; ihre Einnahmen seien größer, ihre Ausgaben kleiner als erwartet, so daß sie ganz gut eine halbe Milliarde für Arbeitslosenunterstützung aufbringen könnte.

Genosse Hadenberg

verwies darauf, daß nicht 1900 Millionen, sondern nur 180 Millionen für neue Investitionen bestimmt sind. Er verlangte, daß man bei der Berechnung der Investitionsarbeiten nur jene Investitionen berücksichtige, die keine unbegründeten Entlassungen vorsehen und auch nicht die Kostel der Arbeiter zu Vertragsfindigungen, bezw. Lohnberichtigungen ausmühen. Wenn schon keine gesetzliche Handhabung bestünde, um die Unternehmern von solchen Handlungen abzuhalten, so müsse man die Verneinung der Investitionen dazu benützen, um auf die Unternehmern zugunsten ihrer Arbeiter und Angehörigen einen entsprechenden Druck auszuüben. Seder werden die dochschätzlichen Investitionen unserer Textilindustrie keine Beschäftigung bringen können; auch von den Investitionen der Staatsbahnen werde das deutsche Gebiet nicht viel haben.

Gegenüber der kommunalistischen Forderung nach Heranziehung der Sozialversicherungsanstalt für Arbeitslosenfürsorge stellt Genosse Hadenberg fest, daß zwar die Ausgaben für Renten wesentlich geringer seien als ursprünglich angenommen; das rühre jedoch daher, daß die Alten mit den geringen Renten nicht auskommen können und daher weiterarbeiten müssen, wenn sie leben wollen. Man müsse alle Kraft dafür einsetzen, daß durch eine Novelle eine entsprechende Minimalrente festgelegt werde, die den alten Arbeitern und den Invaliden ihre wirtschaftliche Existenz sichert. Dafür und nicht für Arbeitslosenunterstützung müsse man die Ueberschüsse der Zentralversicherungsanstalt verwenden, denn dann würden viele alte Arbeiter in Pension gehen und so den Druck auf den Arbeitsmarkt wesentlich verringert werden.

Finanzminister Dr. Engliš griff wiederholt in die Debatte ein und legte dabei die Vorteile einer inneren Anleihe dar, deren Bedingungen günstig sein würden und die auch weder den Geldmarkt noch den privaten Kredit schädigen würde. Aus der Anleihe würden vor allem

veraltete Gesetze geändert, dann hätten die hier so beliebten Pseudo-Spione gewiß weniger lange Zeit, unsere Gefängnisse zu studieren. Noch lassen sich die Einzelfälle zählen, aber es sind ihrer genug, und der Zustand schreit nach legislativer und administrativer Abhilfe. Wir brauchen keine Sonderjustiz für Spionagefälle und ihre Abstellung wird der öffentlichen Gewalt nur einige Blamagen ersparen! W. P.

Straßen- und Meliorationsarbeiten finanziert werden. Für den Wasserstraßenfonds seien Kredite der allgemeinen Pensionsanstalt gesichert. Von den Einlagen bei der Ländersbank, bereitwillig Abg. Koval interpellierte, seien seinerzeit 243 Millionen vom Finanzminister Koval dort angelegt worden; weitere 100 Millionen entfallen auf eine Einlage für die Morawiska banka. Die Kontrolle der Verwendung der Anleihe sei durch die Berechnung im Budget und im Staatsrechnungsabfluß genügend gesichert. Auf eine Anfrage über den 150 Millionenfonds erklärte der Minister, daß der Kredit vorläufig nur zugunsten der Arbeitslosen verwendet wurde; von einer „Aufteilung“ des Fonds sei keine Rede.

Nach durchgeführter Spezialdebatte wurde die Vorlage unter Ablehnung aller oppositioneller Änderungsanträge unverändert angenommen, ebenso eine Resolution Peters, daß besonders jene Gebiete berücksichtigt werden sollen, die am meisten von Krise und Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Das Genfer Zollfriedensabkommen.

Agrarier verzögern Ausschüßberatung.

Prag, 18. Febr. Der Außenausschuß des Abgeordnetenhauses erledigte heute nachmittags in Anwesenheit des Außenministers zunächst das Veterinärabkommen mit Frankreich vom 3. Oktober 1930. Hierzu sprach lediglich Dr. Hajn (Nat. Dem.), der formale Bedenken vortrug und verlangte, derartige Abkommen in Form eines Gesetzes zu fassen, das auch zu bestimmen hätte, welches Ministerium mit der Durchführung des Abkommens betraut wird.

Dann referierte Dr. Strausky über das Genfer Zollfriedensabkommen, das im März des Vorjahres unter der Ägide des Völkerbundes abgeschlossen wurde. Es sei die erste Realisierung der Bemühungen nach engerer Zusammenarbeit der europäischen Staaten. Die Mehrheit der europäischen Staaten hat sich in dem Abkommen verpflichtet, jede Zollhöhebung allen übrigen Vertragsparteiern anzugehen und mit ihnen darüber zu verhandeln. Beträge zwischen der Tschechoslowakei, Oesterreich und Ungarn sind von der erwähnten Verpflichtung ausgenommen. Befürchtungen bestehen hauptsächlich von agrarischer Seite in der Richtung, daß die Konvention der Einführung eines neuen Zolltarifs hinderlich sein könnte, doch hält sie der Referent für unbegründet. Es sei ein Erfolg unserer Delegation gewesen, daß sie gegen den Widerstand der Ungarn durchzusetzen vermochte, daß das Vertragsverhältnis zwischen uns, Oesterreich und Ungarn von dem allgemeinen Grundsatze der Unfälschbarkeit bilateraler Handelsverträge ausgenommen wurde. Damit sei auch formal die Berechtigung unserer Zollhöhebungen auf agrarpolitischen Gebiet anerkannt worden.

Nach kurzer Debatte stellte Zierhut (Bund der Landwirte) den Antrag, die Sitzung zu unterbrechen, da sein Klub vor Vorlage eine endgültige Stellungnahme noch nicht beziehen konnte. Der

Vorsitzende unterbrach die Sitzung auf eine halbe Stunde, damit in der Pausenzeit die agrarischen Vertreter sich über ihre Stellungnahme klar werden könnten. Nach Wiederaufnahme der Sitzung antwortete Minister Dr. Benes auf die Anfrage des Abgeordneten Hajn, warum die Tschechoslowakei das Abkommen seinerzeit in der vorgeschriebenen Frist nicht unterzeichnet habe, während jetzt die Unterzeichnung wieder empfohlen werde. Benes erklärte, daß seinerzeit wegen der inzwischen durchgeführten Agrarzollerhöhungen die Unterzeichnung aufgeschoben worden sei; ein weiterer Grund war das unsichere Schicksal unseres Vertrages mit Ungarn. Erst im November 1930 erhielt das Abkommen den endgültigen Text, der uns besser entspricht.

Es sprachen noch Zuzka und Svabik. Zierhut (B. d. L.) erklärte dann, daß sein Klub mit der Vorlage grundsätzlich einverstanden sei, aber noch nicht abschließend Stellung nehmen konnte und daß er daher erst in der nächsten Sitzung über die endgültige Stellungnahme werde berichten können. Seda (Nat.-Soz.) verwies auf die Bedeutung des Balkans als Absatzgebiet für unsere Textilindustrie und weist den Vortragszutritt, daß wir Jugoslawien etwa ausbeuten wollen. Wenn unsere Ausfuhr nach Jugoslawien ein großes Plus aufweise, so deshalb, weil wir durch unsere Qualität die fremde Konkurrenz in Jugoslawien schlagen können, was man von der jugoslawischen Einfuhr zu uns nicht sagen kann.

Minister Dr. Benes antwortete dann auf verschiedene Anfragen und Erörterungen aus der Debatte, worauf die Sitzung auf Freitag, den 20. Febr., 9 Uhr, vertagt wurde.

Prag und Wien.

Im kommunalpolitischen Anzeiger der Stadt Prag ist ein sehr interessanter Vergleich zwischen den Verhältnissen der Gemeinden Prag und Wien veröffentlicht. Wir heben daraus folgende Ziffern hervor. Es betrug das Erfordernis:

	Prag	Wien
Zentralverwaltung	80,207.527	229,273.238
Soziale Fürsorge	60,497.519	364,617.173
Gesundheit	11,430.240	163,034.107
Gemeindeeigentum u. öffentl. Sicherheit	49,267.860	602,999.205
Finanzen	146,374.569	359,490.380
Schule und Wissenschaft	54,448.281	382,264.798
Kunst u. Kultur	47,467.694	
öffentl. Arbeiten	112,057.487	400,459.120
Anstalten und Unternehmungen	42,344.564	79,472.676
Friedhöfe und Begräbnis	2,920.529	23,117.775
Summe	607,126.339	2613,719.563

Auffallend ist zunächst, daß die Einnahmen Wiens auch im Verhältnis zur Einwohnerzahl bedeutend größere sind. Während nämlich Wien ungefähr doppelt soviel Einwohner hat wie Prag, hat es viermal so große Einnahmen. Beachtenswert ist jedoch, daß die Ausgaben für soziale Fürsorge in Wien sechsmal so groß als in Prag, für die Gesundheit vierzehn bis fünfzehnmal so groß sind als die Ausgaben in Prag, die für Schule und Wissenschaft fast viermal so groß ist. Mit Recht bemerkt das „Pravo Lidu“, daß diesen Vergleich zitiert: „Der Wiener Voranschlag hat gegenüber dem Prager einen entscheidenden Unterschied: die sozialdemokratische Verwaltung, die haben wir in Prag nicht. Wir haben auch nicht die Selbstständigkeit, die Wien hat und sind vielmehr der Willkür der staatlichen Bürokratie und der Selbstverwaltung feindlichen Gesetzen ausgeliefert!“

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie.
Von Fritz Kolbenfeld.

Er wachte, wie schwer sein Kampf um Eldrid sein würde, darum in der ersten Nacht mit allen Mitteln der Stimmung. Erinnerungen an einen Winterabend, an einen offenen Kamin, in einem einsamen kleinen Haus in den Bergen — tief sein Leben in den Film, wurde die Wirklichkeit?

Eldrid konnte sich dieser Stimmung nicht erwehren. Die Erinnerungen machten sie wachlos, die Dankbarkeit gegen Ulfar, die eine vielleicht schon ein klein wenig lästige Pflicht geworden war, wurde wieder herzlich und echt. Und so geschah, was Ulfar ein Sieg schien und nur ein Aufschreiben war: die Auseinandersetzung blieb aus. Eldrid schenkte ihm zu, hörte seine Worte an, nicht, gab ihm recht, versprach, ihm in allem zu folgen. Sie fühlte, was er nicht ahnte, daß dieser Friedensschluß mit seiner ganzen romantischen Anziehung eine Lüge war, und daß er gar nichts änderte. Er tat ihr leid, als er neben ihr lag, ihre Hand in der seinen, als er über ihren Kopf hinweg ins Feuer sprach, ganz langsam, als wolle er die Stimmung nicht ändern, die über dieser Stunde lag. Um der Welt entgegenzutreten, mit der sie kämpften, um mit Leuten, wie denen, die sie hierhergetrieben, fertig zu werden, sagte er, mußte man ein Held sein, die Waffe in der Hand, das Gefühl des Rechts als sichere Deckung im Rücken. Aber wo sei das Recht? Die Wandelbergs mühten ja handeln, wo sie handelten, sie waren ja nicht schuld, sie konnten besser oder schlechter sein, aber sie konnten es nicht anders machen. Sie mußten nicht das Lied der Reaktion blasen, aber sie mußten die Welt, in der sie lebten, die Ordnung, von

der sie Nutzen zogen, bejahen, vertreten, verteidigen, weil sie in ein Räderwerk verstrickt waren, aus dem sie sich nicht befreien konnten, und um dessen schicksalhaft-unaufhaltsamen Lauf sie gar nicht wußten. Sie waren dazu erzogen, zu denken, wie sie dachten, und wurden jeden Tag durch die Meinungen, mit denen sie sprachen, durch die Leitungen, die sie lasen, in ihren Ansichten bestärkt. Von ihnen war nichts zu erwarten. Sie niederzukämpfen zu wollen war Don-Quixoterie. Sie gewöhnen zu lassen, war wiederum Verrat an der Zukunft. Es galt, ihnen soviel abzugewinnen, als ihnen nur irgendwie abzugewinnen war. Die Waage, in der Geist und Wahrheit sein Gewicht hatten und die Schale des Geldes und der Lüge überwog, mußte zumindest gleich und gleich stehen. Auch wer dies zustande brachte, war ein Held.

Helden? Gab es das noch? Konnte es das in dieser Welt noch geben? Nichts war lächerlicher als ein Held, der mit dem Schicksal durch die Wand gehen wollte. „Wir sind nicht mehr heldenhaft“, sagte Ulfar, „wir kämpfen nur noch um unser Leben.“

In dieser Stunde, da sein Herz offen vor ihr lag und er sich wahr zeigte, da er sich schwach zeigte, konnte sie ihm nicht widersprechen. Sie willigte ein, Wandelbergs neuen Vertrag endgültig abzuweihen, überhaupt keinen Dauervertrag mehr einzugehen, sondern nur Rollen zu übernehmen, die sie als Mensch vertreten konnte. Er versprach ihr, diese Rollen zu schaffen, ihre Arbeit sollte noch enger verbunden sein als sie es bisher war, sie sollte nur mehr gemeinsames Werk sein, gemeinsames Erlebnis, gemeinsam geformt. So stand der Traum über dieser Stunde, die nichts mehr von Wirklichkeit an sich hatte. Ulfar war freier in seinem Herzen nach dieser Stunde, im Herzen Eldrids aber war es enger und banaler. Er war erglos und traute ihr. Sie wußte, daß sie diese Stunde verraten werde, verraten müsse, wollte sie nicht ihre Zu-

kunft opfern — für ein Heldentum, das keines war.

Sie waren keine Helden, Ulfar hatte recht. Niemand war Held mehr in dieser Zeit.

Nach ihrer Rückkehr spielte Eldrid unter Progers Regie bei einer kleinen Firma die Hauptrolle in einem netten, anspruchslosen Lustspiel, das weit über Erwartung gefiel. Es kam ab und zu vor, und war für Regisseur und Darsteller immer eine innere Genugung, daß Außenleiterfirmen ehrgeiziger waren als die großen Gesellschaften, und einen wagemutigen kleinen Film drehen, der dann an Publikumswirkung die Filme der großen Firma übertraf. Auch Prager hatte die Wandelberg-A. S. verlassen, die ewigen Konflikte mit Wandelberg hatte er fast, ein erprießliches Arbeiten schien ihm dort unmöglich geworden, und so hatte er Wandermann das Feld geräumt, der bei Wandelberg jetzt das große Wort führte.

Wandermann hatte den einfachsten Weg eingeschlagen, den Weg über Anita Bings Herz. Auf einer Reise zu Außenaufnahmen, an der Prager für ältere Filme aus Ungarn und Polen erwartete, war es Wandermann gelungen, in das nicht gerade sturmische verbarriertere Herz der niedlichen Gattschardstelerin einzudringen und durch diesen leichten Sieg auch Wandelberg vor sich in die Knie zu zwingen. Nun war bei der Wandelberg-A. S. alles in schönster Ordnung, denn zwischen Wandelberg, Wandermann und Anita Bing gab es ja keine geistigen oder künstlerischen Differenzen. Es konnte nur über Personalfragen gestritten werden, und die wurden im Wege der Protektion immer am günstigsten beigelegt.

Ulfar hatte einige neue Filmbücher skizziert, die er verschiedenen Firmen einreichte. Die meisten antworteten nicht, andere lehnten die

Entwürfe mit unverbindlichen höflichen Phrasen ab; er hatte das sichere Gefühl, daß sie nicht gelesen worden waren. In jeder Firma sah er ein oder zwei Dramaturgen, die die Hand über der Produktion hielten und alle Einsendungen zurückschickten, weil sie nur ihre eigenen „Ideen“ verwenden sehen wollten. Prager las die Bücher, eines davon gefiel ihm gut. Er wollte es inszenieren, fand aber keine Firma, die den Film gewagt hätte. Er war ein Wagnis, denn er hatte den unversöhnlichen Fehler einer neuen Idee. Wochenlang wanderte Prager mit dem Entwurf von einer Gesellschaft zur anderen. Die ganze Friedrichstraße konnte das Thema bereits. Ueberall begegnete man ihm freundlich, ja, gewiß, es wäre der sehnsüchtige Wunsch der Direktion, einmal einen Film wie diesen drehen zu können — einen Film von Bedeutung — aber die Kosten — das Risiko — die Zensur — die Mentalität der Theaterbesitzer — leider, leider mußte man verzichten. Aus Paris, aus London kam die gleiche Antwort. Ueberall suchte man angeblich gute Filmbücher, überall lebte man sie ab, um doch lieber den Risik in erzeugen, der sicheren Profit verbiß.

Auch Eldrid fand nicht das Engagement, das sie suchte. Man bot ihr fast täglich Rollen an, sie forderte die Manuskripte ein und las sie mit Ulfar durch. Es waren entweder tränenreiche Schauerdramen von vergewaltigten edlen Mädchen, die schließlich doch einen verzeihenden Gatten fanden, oder Schwänke, in denen Zittergeißel, mit Verjüngungspillen garnierten ausgerüstet, in Nachtlokalen um junge Kokotten balzten. Eins war so widerlich wie das andere, eins so alt wie das andere. Filme waren wie Glieder einer Kette; die Kette war um so besser geschmiedet, je gleichmäßiger die Glieder waren. Die Ablehnung der Rollen durch Eldrid sprach sich in Filmkreisen bald herum und ließ sie im Kurs sinken.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug der Gladiatoren.

Die „Todesurteile“ der Tageszeitung, die sich anspricht, das sinkende Schiff der Nationalpartei zu verlassen und ihre fragwürdige Kraft in den Dienst des Nationalsozialismus zu stellen — dem ja als einer auf die Jugend so anziehend wirkenden Bewegung nun auch die ältesten Vorbeiter des bürgerlichen Liberalismus und Nationalismus wie der Rudolf Feilner und der E. V. Jenker huldigen — dieses hoffnungslos lederne Unternehmen widmet dem Auszug der Faschisten aus dem Reichstag einen Artikel von ungewollt heiterer Wirkung.

Der Reichstag wird bei der Schrämpfung höchstens das Gefühl gehabt haben, das man hat, wenn eine Beule aufgeht oder ein Grund abfällt — es ist zwar eine Verkleinerung, aber eine durchaus angenehme; und geht es ohne den chirurgischen Eingriff, so ist es umso angenehmer! „Die Mehrheitsparteien haben es aber nicht anders gewollt“ orakelt das ganz auf Requiem abgestimmte Blatt weiter und schwingt sich endlich zu folgendem Gesang an der arischen Klagemauer auf:

„Das ist heute das Bild des deutschen Reichstages, der am 11. September des letzten Jahres gewählt wurde. Das ist die Quittung dafür, daß eine Regierung, gegen die das Volk bei den Wahlen praktisch entschieden hatte, am Ruder geblieben ist, und das ist der Erfolg einer Politik, die den Versuch gemacht hat, alle jene lebendigen und aktiven Kräfte, die durch die Septemberwahl zum Durchbruch gekommen sind, zu mißhandeln und außerhalb des Reiches verantwortlicher Staatsführung zu lassen. Schließlich ist das Bild, das sich vor vollbesetzten Diplomatensalons entrollt hat, ein Beweis für die schon wiederholt an dieser Stelle vertretene These, daß der Reichstag, nachdem er innerlich schon den Entschluß gefaßt hatte, sich unabhängig von Parteien und Parlament zu machen und aus eigener Verantwortung den Weg einer Reformation am deutschen Staat und seiner Gesetzgebung zu beschreiten, sich doch von seinen Parteifreunden hat überreden lassen, wieder auf jene Plattform zurückzuführen, von der er sich eben mühsam gelöst hatte. Nun ist das Instrument, zu dem der Kanzler zurückkehrte, kumpf geworden.“

Das nengebaute nationalsozialistische Blatt kann sich darauf verlassen, daß der Auszug der Gladiatoren aus dem Reichstag auf die ausländischen Diplomaten den denkbar besten Eindruck gemacht haben wird. Und ob ein Instrument, von dem man den Dreß heruntergehupst hat, dadurch stumpfer wird, wollen wir auch bezweifeln. Aber das Geschehen wird noch jammervoller:

„Eine dumpfe und leblose Stimmung waltete im Plenarsaal. Die Abgeordneten versuchten dies zu verschleiern, indem sie die ersten Sätze auch des von der Rechts geräumten Sprechers befehl hatten. Aber die Beere im Sitzungssaal griff allen ans Herz. Und als die Abgeordneten der Rechten die Erklärung abgaben, sie würden jetzt dieses Haus verlassen, da erlebte selbst der Reichspräsident Loh, die treibende Kraft der Geschäftsordnung, eben der Reform, die doch das Leben des Parlamentes retten sollte. Da sahen die Minister kumm und sprachlos vor dem nie erlebten Schauspiel, das sich ihnen hier darbot, auf ihren Plätzen, was es ist, als ob das ganze Gebäude der Demokratie Weimars Färbung wie in ein tiefes, dunkles Rot gefallen sei. Die böhmischen Zwischenrufe der Sozialdemokraten wirkten unerwarteter denn je, denn alle die Zurückgebliebenen merkten doch schließlich, daß hier die Vertretung von nahezu einem Drittel des deutschen Volkes die politischen Geschäfte auf diesem Sitzungssaal in ein anderes Betätigungsfeld verlegte, und daß hinter den Höhen dieser Betreuer nicht nur breite Kreise von Landwirtschaft und Bürgerum vorlägen, sondern vor allem auch die bewußte und waffenfähige Jugend des deutschen Volkes.“

Der hier geschilderte oder vielmehr extrahierte Effekt einer plötzlichen und tödlichen Refürzung ist schon deshalb höchst unaußersächlich, weil sich das Aus- und Wiedereingehen in den Tagen zuvor öfter wiederholt hatte. Es war ja schon so wie in der jüdischen Knebelde vom Rothschild, der so reich ist, daß er nicht nur alle Tage, ja alle Stunden das Geld wechseln kann, sondern daß er „nicht aus, nicht an, nicht aus, nicht an...“ freilich mag die Stimmung leblos erschienen sein, aber es muß ja schließlich nicht immer Radau und Kaspartheater geben. Die Beere des Saales kann niemandem so ans Herz gegriffen haben wie vorher die Beere der Dakenkreuzschädel, die jene auszufüllen suchten. Und was den Genossen Loh betrifft, so ist er vielleicht um ein billiges Theater gekommen, aber er wird sich im Notfall mit einem Zirkusbesuch für den Verlust schadlos halten. Das Betätigungsfeld, auf das die Rote jetzt ihren Klammfuß verlegt hat, mag welche Aneide immer sein, es wird dem deutschen Volke weniger schaden als die Entwürdigung des Reichstags zum Betätigungsfeld der Rowdies

ihm geschadet hat. Wenn die Herren aber von anderen Methoden träumen, dann werden sie auch noch ihre Überraschungen erleben.

Es sieht nicht so aus, als liegen Sebering und Orgelnski sich von der Brandenden-Platte überrumpeln!

Kommunisten liefern einen Arbeiterkonsumverein kapitalistischen Blutsaugern aus.

Wohin die Reise geht, wenn sich die kommunistische Politik in den Genossenschaften durchsetzt, zeigen, wie wir dem Reichsberger „Vorwärts“ entnehmen, die Ereignisse in Halle-Merseburg. Die Kommunisten haben diesen Konsumverein konterreiert gemacht und haben

die große proletarische Genossenschaftsorganisation mit allem Inventar, die Spargelder der Arbeiter eingekauft, dem Großkapital bedingungslos ausgeliefert.

Es gab nur zwei Möglichkeiten, um den Konsumverein Halle zu retten. Entweder gestiftet auf die 22.000 Mitglieder des Vereins die Rückkehr in den Zentralverband deutscher Konsumvereine durchzuführen, oder den Verein an das Großkapital auszuliefern. Indem die Kommunisten das letztere getan haben, haben sie gezeigt, daß sie nichts anderes sind als die Hausluchte des Privatkapitals. Den Beweis hierfür liefert der Vertrag, den die Kommunisten abgeschlossen haben.

Dieser Vertrag haben sie, das ist charakteristisch, hinter dem Rücken der Arbeiter abgeschlossen, und zwar am 3. Februar, ohne daß bis in die letzten Tage die Mitglieder etwas davon erfahren haben.

Der Vertrag ist abgeschlossen mit einer Interessengemeinschaft der Hauptlieferanten des Vereins und der Hauptpunkte des Vertrages lauten:

„Die Interessengemeinschaft führt die Geschäfte auf folgender Basis: Sie stellt einen geschäftsführenden Ausschuss ein, bestehend aus fünf Personen. Der Vorstand des A. K. V. und die Fremden an den Arbeiten des geschäftsführenden Ausschusses mit beratender Stimme teil. Der geschäftsführende Ausschuss ist berechtigt, zwei neutrale bezahlte Kontrollorgane nach eigenem Ermessen unter vorheriger Verhandlung mit dem Vorstand des A. K. V. auf Kosten der Interessengemeinschaft einzusetzen.“

Wer sind nun die Vertragspartner: der Kommunisten?

Die fünf Personen des geschäftsführenden Ausschusses sind:

- 1. Beil, Rajor a. D. und deutschnationaler Kreistagsabgeordneter; 2. Kühnreich (Klopferwerk, Dresden); 3. Vogel, Inhaber der Firma C. W. Vogel, Magdeburg; 4. Köerner, Firma Köerner und Riemann (Stahlschmelzwerk); 5. Heinrich, Firma Thörel (Deutsche Volkspartei). Ausdrücklich ist festgelegt, daß der Vorstand des A. K. V. im Ausschuss nur beratende Stimme hat.

Durch die von dem geschäftsführenden Ausschuss inzwischen eingesehten zwei Kontrollreue,

die in Wirklichkeit heute praktisch die Geschäftsführer des A. K. V. sind, befindet sich die Leitung der Genossenschaft restlos in den Händen des Privatkapitals.

Einzelheiten aus dem Vertrage mit den kapitalistischen Blutsaugern.

Sämtliche Verteilungsstellen des A. K. V. Halle werden durch den Vorstand des A. K. V. Halle verpflichtet, vom Tage des Inkrafttretens dieser Vereinbarung ab die täglich anlaufenden Warenklassen restlos auf das Sparkonto bei der Kreisbank, welches der geschäftsführende Ausschuss einrichtet und worüber nur dieser Verfügungsberechtigt ist, direkt in bar oder durch Postcheck einzuzahlen.“

In Punkt 3 wird bestimmt, daß der A. K. V. alle Waren der Interessengemeinschaft auf seine Kosten gegen Feuer und Einbruch zu versichern hat. Nach Punkt 4 werden alle in den Verteilungsstellen, im Zentrallager und in der Verteilungsgewalt der Interessengemeinschaft „übergeföhrt.“

Der A. K. V. gehört also nichts mehr. Punkt 5 legt fest, daß innerhalb drei Wochen sich in den Verteilungsstellen des A. K. V. nur noch solche Waren befinden dürfen, die dort für Rechnung der Interessengemeinschaft lagern und feilgehalten werden.

Im Punkt 6 verpflichtet sich der A. K. V. bezw. sein Rechtsnachfolger, die Mieten, Zinsen und sonstigen Lasten zu tragen. Die Gelder werden nach Möglichkeit (1) aus den Überschüssen der Interessengemeinschaft zur Verfügung gestellt. Da die Interessengemeinschaft für die ganze kommende Zeit die Überschüsse zur Abdeckung der Warenaufgaben des A. K. V. benutzen wird, wird für Mieten, Löhne usw. nicht viel übrig bleiben, so daß also damit zu rechnen ist, daß die Mitglieder des A. K. V. und die Später weiter bluten müssen. Punkt 8 lautet:

„Die Interessengemeinschaft übernimmt keine Haftung für rückständige oder noch entstehende Löhne und Gehälter der Angestellten und Arbeiter des A. K. V.“

Trotzdem verpflichtet sich der Vorstand des A. K. V., das für die Abwicklung der Geschäfte notwendige Personal zur Verfügung zu stellen.“

So schaut also die kommunistische Wirtschaft in den Konsumvereinen aus, so würden unsere Konsumvereine ausschauen, wenn die Kommunisten sie in ihre Gewalt bekämen.

Die Weltrevolution in den Genossenschaften endet auf die Art mit ihrer Auslieferung an das Privatkapital!

In Admiralsuniform gekleidet, empfangt König Alfons XIII. die Mitglieder des neuen Kabinetts, die ihm den Eid leisten.

Der neue Ministerpräsident Admiral Anar erfreut sich der Sympathie in den hohen Offizierskreisen. Politisch ist er ausgesprochen liberal eingestellt. Anar war im Jahre 1923 in dem der Diktatur Primo de Ribera vorübergehenden Kabinet Garcia Prieta Marineminister.

Kanferlei auch im Danziger Volkstag.

Danzig, 18. Februar. Bei der Beratung des letzten Tagesordnungspunktes der heutigen Volksversammlung, der den kommunistischen Antrag wegen Aufhebung des Demonstrationsverbotes für die Kommunisten und den roten Frontkämpferbund forderte, geriet die Kommunisten und die Nationalsozialisten tödlich zusammen. Außer zu dem Streit war der Zwischenruf eines nationalsozialistischen Abgeordneten, der den kommunistischen Abgeordneten Blenisowski als „feigen Hund“ bezeichnet hatte. Auf diesen Zwischenruf hin begab sich der Abgeordnete Blenisowski zu den Banken der Nationalsozialisten, um den Zwischenrufer, wie er ankündigte, zu überlegen. Die Nationalsozialisten stellten sich schützend vor den bedrohten Abgeordneten. Inzwischen waren noch andere Kommunisten erschienen, und es kam zu schweren Tätlichkeiten, nach einigen Minuten gelang es jedoch, die Parteien zu trennen. Die Sitzung wurde hierauf vertagt und der Restekendauschuss einberufen.

Diplomat und Prophet.

Now-Delhi, 18. Februar. Ueber die Zusammenkunft zwischen dem Vizekönig und Gandhi wird noch gemeldet: Die Unterredung begann um 14 Uhr 30 Min. Erst um 17 Uhr ließ der Vizekönig Tee kommen. Nach dem Tee scheint sich die Besprechung, die bis dahin allgemeinen Charakter gehabt hatte, auf bestimmte Einzelfragen gerichtet zu haben. Um 18 Uhr 10 Min. verabschiedete sich der Vizekönig von Gandhi mit einem „Gute Nacht“. Gandhi, der einen heiteren Eindruck machte, sagte, die Unterredung werde morgen fortgesetzt werden, fügte aber scherzend hinzu, wenn es noch lange dauern sollte, dann werde er verhungern. (Der Mahatma nimmt nach Sonnenuntergang niemals Nahrung zu sich.) Inzwischen traf sein Auto noch rechtzeitig vor Sonnen-

Die westböhmische Arbeiterschaft hat gestern in einer imposanten Trauerfeierlichkeit von ihrem großen jahrzehntelangen Kämpfer, dem Arbeiterführer Dominik Löw, Abschied genommen. Was Löw für die Partei, für die Arbeiterklasse war, das kam so recht bei dieser Leichenfeier zum Ausdruck, an der buchstäblich der ganze voll-



reiche Bezirk teilnahm und zu der sich auch Vertreter der Organisationen weit über Westböhmen hinaus einfanden. Die Betriebe hatten geschlossen, auf den Bauten ruhte die Arbeit, tausende Menschen gingen im Zug, aber Tausende standen Spalier. Feiertäglich lag die Stadt da, durch die sich der Leichenzug bewegte, und Trauhwig, der Karlsbader Vorort, in dem Dominik Löw jahrzehntlang wirkte, stand in tiefer Trauer. Alle empfanden in dieser Stunde so recht den ungeheuren Verlust, den sie erlitten.

Mit einer Trauerverammlung, an der die politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Vertreter des Bezirkes und Kreises Karlsbad, Abgeordnete und Senatoren und Abgeordnete der tschechischen Bundesorganisation teilnahmen, wurde die Feierlichkeit eingeleitet. In einem tiefempfundnen Nachruf, den die Versammelten stehend anhörten, würdigte Genosse Abgeordneter de Witte die Tätigkeit und die Verdienste des Verstorbenen, der uns ein Beispiel der Treue und Hingebung war. Hierauf schilderte der Bezirksvertrauensmann-Stellvertreter Genosse Hain das Wirken des Genossen Löw. Für den Bezirk Karlsbad sprach dann namens der tschechischen Arbeiterschaft Genosse Bondral über die hervorragenden Eigenschaften des Verstorbenen, den auch die tschechischen Arbeiter immer in ehrenden Angedenken behalten werden. Als letzter Redner nahm Genosse Seniar Dr. Heller von dem Verstorbenen Abschied, den er in jahrzehntelanger Arbeit als einen Menschen der ersten Art kennen gelernt hat.

Die Leiche war von 11 Uhr an im Hause der Graphia aufgebahrt. Von dieser Stunde an zogen in immer dichteren Scharen Menschen an dem Sarge vorbei, um nochmals Abschied zu nehmen von dem toten Führer. Um 3 Uhr begann die eigentliche Trauerfeier. Die Arbeitersänger des Bezirkes sangen das ergreifende Lied „Ein Sohn des Volkes wollt er sein“, dann wurde der Sarg in den Leichenzug gehoben. Ein unübersehbarer Zug von Menschen geleitete den toten Führer durch Karlsbad, dann durch Trauhwig, wo Schulkinder Spalier hielten, zum Karlsbader Friedhof. Dort würdigte nochmals Genosse Abge Witte das Wirken und das Wesen des Toten, worauf namens der tschechischen Sozialdemokraten der Präsident des Senats Genosse Dr. Soukup von dem toten Abschied nahm, den er in mehr als 30-jähriger Tätigkeit als einen guten Menschen kennen und schätzen gelernt hat. Namens der Banarbeiter des Kreises Karlsbad nahm Genosse Vogel von dem Führer der Banarbeiter Abschied. Dann senkten sich die Fahnen, ein Choral erklang. So hat Westböhmen Arbeiterschaft einen Banarbeiter zu Grabe getragen.

nemuntergang vor dem Hause ein, wo Gandhi gegenwärtig wohnt.

Reuter zufolge verkauft, daß beträchtliche Fortschritte erzielt wurden. Der allgemeine Eindruck ist, daß die Besprechungen einen guten Anfang genommen haben und daß alle Hoffnungen darauf bestehen, daß der Selbst gemeinschaftlicher Jugendsünden auch morgen abzuhandeln wird.

Keine Pinauffhebung des schulpflichtigen Alters in England.

London, 18. Februar. Reuter. Das Oberhaus hat die Vorlage, durch die das schulpflichtige Alter heraufgesetzt werden sollte, mit 168 gegen 22 Stimmen abgelehnt. Obwohl die Vorlage einen der wichtigsten Punkte des Regierungsprogrammes bildete, wird ihre Ablehnung keine Regierungskrise zur Folge haben.

Internationale Solidarität.

Zu Rochelle, 18. Februar. Sonas berichtet: Die Doharbeiter von La Rochelle haben aus Sympathie mit den streikenden Hamburger Dohararbeitern sich heute geweigert, die Ladung des heute aus Hamburg eingetroffenen Dampfers „Optima“ zu löschen. Die Arbeitgeber haben daraufhin die Auslieferung beschlossen und die Arbeiten auf allen übrigen Dampfern einstellen lassen.

Das Dritte Reich in San Domingo?

Ober Propaganda-Aktion für eine amerikanische Intervention?

Washington, 17. Februar. Die angesehenste liberale Zeitung „Baltimore Sun“ berichtet in einer heute beginnenden Artikelserie über die angeblich landläufigen Zustände in der Dominikanischen Republik, wo das Kabinet und die Armee die Bevölkerung in ungläublicher Weise terrorisieren. Wie das Blatt berichtet, seien alle höheren Richter vor Ablauf ihrer Amtsperiode entlassen worden. Führende Politiker und Journalisten der Opposition seien ermordet und weitere 25 eingesperrt oder ausgewiesen worden. Eine strenge Zensur habe bisher verhindert, daß Meldungen über diese Zustände in das Ausland gelangten. Präsident Praxido verhalte, in den Vereinigten Staaten eine Anleihe aufzunehmen, doch habe das Staatsdepartement angesichts der geschilderten Zustände die Genehmigung verweigert.

Im Staatsdepartement wurde hierzu erklärt, daß in der Zeit in der letzten Zeit zwei Anleihepläne der dominikanischen Regierung abgewiesen worden seien.

Opij der Madrider Demonstrationen.

Madrid, 18. Februar. Der Advokat Alcade, der bei den Demonstrationen gestern abends niedergeworfen wurde und unter die Dufe des Pferdes eines berittenen Polizisten geriet, ist heute seinen Verletzungen erlegen.

Der Zustand des Sohnes Ferdinand de Ribera, der ebenfalls gestern von den Demonstrationen attackiert wurde, hat sich ernstlich verschlechtert.

Die neuen Minister.

Madrid, 18. Februar. Zu der spanischen Kabinetbildung werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Zum Finanzminister wurde der katalanier Ventosa an Stelle des erkrankten katalanier Führers Camba nur provisorisch ernannt. Zum Marineminister wurde Admiral Ribera ernannt. Unterrichtsminister wird entweder ein Mitglied der Alba-Gruppe, Casson Marin oder, falls Alba die Mitarbeit ablehnt, ein Mitglied der Guerragruppe.

Tagesneuigkeiten.

Ein Kaufmann erschießt seine drei Brüder.

Worshan, 18. Feber. In der Wohnung des jüdischen Kaufmannes Szapiro spielte sich heute ein blutiges Familiendrama ab. Der Kaufmann Szapiro geriet mit seinen Brüdern in einen heftigen Streit, in dessen Verlauf er einen Revolver zog und seine drei Brüder niederschoss. Der 20jährige Bruder Moses und der 25jährige Bruder Hermann waren sofort tot, während der dritte Bruder durch zwei Revolvergeschüsse schwer verletzt wurde. Schließlich verstarb der Kaufmann, auch seine Schwester niederschießen, doch rief diese inzwischen Hilfe herbei. Die Nachbarn überwältigten den Täter, der verhaftet wurde.

Schießerei bei einem brennenden Haus.

Füssen, 18. Feber. In der Nacht auf heute wurden in Stitzowitz einige Tanzunterhaltungen abgehalten, an denen sich fast das ganze Dorf beteiligte. In einem Hause gegenüber dem Wohngebäude des Eisenbahners Wenzel Herman war nur eine alte Frau zu Hause. Diese vernahm mehrmals den Ruf „Feuer“ und, als sie aus dem Hause eilte, sah sie das Haus des Eisenbahners in Flammen stehen. Anstatt Hilfe herbeizuholen zu können, mußte die Frau aber wieder in ihr Haus flüchten, da nach ihren Aussagen einige Schüsse auf sie abgefeuert wurden, die aus einer Gruppe von vier Männern kamen, welche bei dem brennenden Hause standen. Unterdessen ergriff das Feuer zwei Nachbargebäude. Als das Feuer auch von anderer Seite bemerkt wurde und Leute herbeiliefen, standen noch verschiedene Ausgaben die vier Männer immer noch dort und eröffneten auf die herbeieilenden Helfer ein angeblich mörderisches Feuer. Die Nachbarn mußten daher von der Hilfeleistung absehen und Flucht suchen. Erst als später die vier Männer flüchteten, konnte man an den Brandplatz gelangen. Es konnte aber nichts mehr als das Vieh gerettet werden. Die drei Gebäude sind mit allen Nebengebäuden vollständig verbrannt. Der Schaden wird auf 115.000 K geschätzt, dem eine Versicherungssumme von 28.000 K gegenübersteht.

Sittenbild aus Oberösterreich.

Lang, 18. Feber. 23 Personen, die sich an einem derzeit 13 Jahre alten Mädchen aus Brunenthal bei Scharding vergangen haben, sind verhaftet oder zur Anzeige gebracht worden. Unter den Verhafteten befindet sich auch ein Landwirt, der das dem sträflichen Verhältnis mit dem Mädchen aufgeschlossene Kind gemeinsam mit der Kindesmutter umgebracht hat.

Opfer des Luftmilitarismus.

London, 18. Feber. Der sozialistische „Daily Herald“ äußert Beunruhigung wegen der hohen Zahl tödlicher Unfälle in der britischen Luftstreitmacht. Im Jahre 1929 fanden 42 Mitglieder dieser Truppe den Tod, im Jahre 1930 65 und in den sieben Wochen des laufenden Jahres umfißt die Liste bereits 23 Tote.

Eine entsetzliche Barbarei.

Vergeblich dem Galgen entronnen.

Konstantinopel, 18. Feber. Der Führer der Reaktionen in Menemen, Hussein, dem es bekanntlich knapp vor der Hinrichtung gelang, zu entfliehen, nahm nach 15tägigem beschwerlichen Herumirren in den Bergen Zuflucht in einem Dorfe und bat um Unterschlupf. Die Dorfbewohner lieferten ihm jedoch der Gendarmerie aus, die ihn gestern nach Menemen brachte, wo heute seine Hinrichtung stattfinden wird.

160 Arbeitslose mußizieren.

Die Städtische Oper in Berlin hat den vorläufigen Einfall gehabt, am vergangenen Sonntag 160 arbeitslose Musiker ein Konzert veranstalten zu lassen.

160 Arbeitslose haben also in Berlin mußiziert — im großen Orchester des großen Opernhauses von Deutschland: Alte und junge, Männer, auch einige Frauen, in einfachem Anzug, so gut sie sich eben herzurichten vermochten und haben ihren Trist, ihre Bauschilde und ihren Kolossalballer heruntergespielt.

Nicht schlecht. Die Kritik des Konzerts ist ausnehmend gewesen. Vielleich liegt das daran, daß zwischen Konzertpodium und Publikum ein besonders enges Band bestand. Die dort oben hatten kein Geld — und von denen da unten hatte mancher auch kein gerade besonders gefülltes Portemonnaie.

Die Musiker sind so bekanntlich nie die besten Stehlinge der Wärrer gewesen. Selbst die ganz Großen wie Mozart und Beethoven haben den bitteren Ernst des Lebens kennengelernt, gekostet sind sie meist als arme Teufel und den Profit ihrer Werke haben ihre Verleger eingestrichelt.

Über doch 160 arbeitslose Musiker auf einem Podium verammelt sind und ihre Not hinausspielen können durch Beethoven's Symphonie und durch die 3. Symphonie — das ist das Engste und Erhöhteste an diesem Fall. Die Stadt Berlin, die zu dem Konzert reichlich Freikarten ausgegeben hat, verdient volle Anerkennung für diese Tat. Sie hat mit dem Konzert gezeigt, daß 160 Arbeitslose eine ganz ausgezeichnete Kunst machen können — genau so wie die 16.000 anderen Musiker, die durch den

Reise-Propaganda-Kanzlei für Sowjetrußland

Wie „Intourist“ die Großkapitalisten nach Sowjetrußland einlädt...

Man könnte meinen, der blyblante Lohnd Unter den Linden in Berlin, über dem in riesigen Lettern „Intourist“ zu lesen ist, sei eine neue Ausgeburt kapitalistischer Verschwendungsraucht. Weit gefehlt — es ist das neue Reisebüro der Sowjetunion.

Kein Land der Welt, und sei es noch so klein und häßlich, weist den reichen Ausländer zurück, der sein Geld loswerden will; jeder Staat erstrebt Fremdenverkehr und begrüßt freudig den reisefähigen Deutschen wie den per Cool & Son verfrachteten Durchschnittspanzer, den vermögungsreichen Lord wie den schmeißelplündernden Dollarsmillionär. Aber das neue Rußland als scharfer Konkurrent auf dem Fremdenverkehrsmarkt — das ist doch immerhin eine Ueberraschung. Dieses Land bemüht sich mit einem Male Hebedoll um jene Schichten aller Länder, die von ihrer Vermögungsraucht von Kalifornien zur Riviera, von Kairo nach Paris gehen wollen; es bittet und wirbt häßlich um einen kleinen Kostgänger nach Leningrad oder Moskau, nach der Krim oder dem Kaukasus.

Das große Portemonnaie regiert!

Aus den aufstieghen Prospekten ersieht man sofort, daß die Sowjetunion absolut kein Interesse daran hat, ihren angeblichen Schlingensiefel in aller Welt, den beschränkten Bevölkerungsschichten, eine billige Gelegenheit zur Besichtigung des Landes kommunistischer Sehnsucht zu bieten. Im Gegenteil — die Preise der Gesellschaftsfahrten nach der Union sind recht gefolgt und nur auf zahlungskraftige Geldbeutel zugeschnitten, obwohl man vorstellendweise die Keilspitzen ins Land der „Machlosen Arbeitslosen“ in drei verschiedenen Preiskategorien einteilt, die von vornherein die sozialen Unterschiede scharf markieren.

In der untersten Kategorie („Einfache beehdende Bedienung und Verpflegung“) kostet ein sieben-tägiger Aufenthalt in Moskau 55 Dollar (1850 Kronen), ungernechnet die Reise; eine 12tägige Tour Moskau-Leningrad in der mittleren Kategorie kostet 155 Dollar (5200 Kronen) und eine 21tägige Reise Leningrad-Lissib-Sotom-Rien kostet „mit ericklassiger, allen Komfort bietender Verpflegung

und Bedienung“ 220 Dollar (75.000 Kronen). Das sind schon „Extratur“, die sich nur beschübdierte Großkapitalisten leisten können.

Jahrendenmäler klar gefragt.

„Unsere Bahnen, Hotels, Theater und Klubs sind vorzüglich gehebt. Wir zeigen Ihnen unsere Städte im Auto. Kleiden Sie sich warm, und Sie werden sagen: eine Reise in die UdSSR im Winter ist nicht nur interessant, sondern auch schön!“ so verspricht ein Prospekt. Eine besondere Aufstellung berichtet von den Hotelneubauten in ganz Rußland, für die die „Intourist, Staatliche Aktiengesellschaft“ insgesamt 200 Millionen Rubel ausgegeben hat; eins davon in Leningrad („Alle Zimmer mit fließendem warmem und kaltem Wasser, Wöberäumen, Duschen und Telefonen“) kostete allein 1.7 Millionen Rubel.

Von den architektonischen und künstlerischen Genüssen, die den Rußland-Besuchenden erwarten, sind merkwürdigerweise besonders Kirchen, Klöster, Jorandenmäler, die berühmte Peter-Pauls-Kirche und die — Börse in Leningrad hervorgehoben.

Dienst am Bourgeois-Kunden.

Am interessantesten und ausschlüßreichsten ist jedoch der Prospekt „Jagdreisen“. Für 25 Dollar (850 Kronen) pro Tag kann man in den Wäldern der Sowjetunion Bären, Wölfe, Füchse, Elche, Eber usw. nach Herzenslust jagen; Waffen und Felle dürfen tollfrei ein- und ausgeführt werden. „Es wird garantiert“ verspricht „Intourist“, „daß jeder Teilnehmer einen Bären oder Elch erlegt!“ Für Tigerjagen gibt es auf Wunsch Spezialauskünfte; scheinbar Jagen auf Bären, Elche und anderes Großwild sowie besondere Ansprüche müssen möglichst zeitig angemeldet werden, „denn der Erfolg der Jagdexpedition gesichert ist“. Das ist „Dienst am Kunden“ in der Fülle! Die freundlichen Sowjets führen dem fremden „Burichai“ jedes gewünschte Raubtier schafffertig vor die Hürde und zwischen den Zeilen ihrer Prospekte merkt man das heiterliche Versprechen, sogar die Einfuhr antibolschewistischer Weltanschauung durch ausländische Jäger anabid zu übersehen — wenn nur der mit eingeführte Geldbeutel die genug ist.

Lohnfilm und durch die Wirtschaftskrise um ihr Brot gekommen sind und beim besten Willen nicht mehr müßigern dürfen! Genau so wie die 1.5 Millionen, die das Los der Arbeitslosigkeit schmerzhaft tragen und keinen Beethoven und keinen Mozart als Aufschrei und Jorndruck zur Verfügung haben.

Man sollte in jeder Stadt an jedem Sonntag der Arbeitslosigkeit vom Podium der höchsten Bühne die Arbeitslosen müßigern lassen. Vielleich vergißt der salte Bürger etwas weniger schnell die Rot teiere, die nicht arbeiten dürfen, wenn die „Symphonie mit dem Fantendoll“ ihm die traurige Wahrheit immer wieder in den Schädel haut.

Starkest Wachstum der tschechischen Sozialdemokratie.

Wie das „Pravo Lidu“ berichtet, fand Dienstag eine Sitzung des Vorstandes der tschechischen Sozialdemokratie statt, in der der Generalsekretar der Partei, Senator Genosse Dunder den Bericht erstattete. Die Zahl der Organisationen ist im Jahre 1930 um 406, die Zahl der Parteiangehörigen um 22.533 Männer, Frauen und Jugendliche gestiegen. Zwei weitere Gebietssekretariate konnten errichtet werden. Die erweiterte Parteiverretung der Partei wird am 11. April zusammentreten.

Eine Liebestragödie in Dux.

Der 28 Jahre alte Arbeiter Anton Wacel aus Dux unterhielt längere Zeit mit der ebenfalls in Dux wohnhaften Anna Hudocel ein Liebesverhältnis, das die Hudocel jedoch lösen wollte. Wacel beschloß, sich deshalb an der Geliebten bitter zu rächen. Er verleidete sich gestern früh als Frau und lauerte der Hudocel in der Teplitzer Vorstadt in Dux, als sie früh um Semmeln ging, auf. Als sie an ihm vorbeiging, wollte er ihr Salzsäure ins Gesicht schütten. Die Hudocel war jedoch geistesgegenwärtig genug, um Schuppe ihrer Augen die Hände vor das Gesicht zu halten, so daß sie keine Verletzungen im Gesicht erlitt. Nach der Tat entfloß Wacel aus Dux in der Richtung gegen Brüx. Er wurde auf dem Schlepplgleise des Humpold 1-Schachtes bei Niedergörsenthalb gefunden, wo er sich in selbstmörderischer Absicht vor einen Lastzug gelegt hatte. Die Verletzungen, die er davontrug, sind außerordentlich schwer. Die Lokomotive des Juges hatte ihm beide Beine vom Körper getrennt und außerdem sehr schwere innere Verletzungen zugefügt. Es besteht kaum die Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

Die Krise der Stadttheater.

Am 16. Feber 1931 fand beim Bürgermeisteramt in Teplitz-Schönan eine längere Aussprache der Bürgermeister und sonstigen Vertreter der theaterhaltenden Städte Auslig, Brüx, Eger, Franzensbad, Gablonz, Karlsbad, Marienbad und Teplitz-Schönan statt. Sie kamen zu der einhelligen Auffassung, daß die städtischen Budgets mit Rücksicht auf die schwere Wirtschaftskrise und die finanzielle Bedrängnis der Gemeinden eine Belastung mit steigenden Ausgaben für die Theater nicht erragen, daß vielmehr eine gewisse Entlastung der Städte ins Auge gefaßt werden müsse. Bei der Erörterung dieser Frage wurde auch die mögliche Zusammenlegung von Theaterbetrieben erörtert. Ueber die geringe Unterstützung der Theater

durch Staat und Land wurde bitter Klage geführt. Die Notwendigkeit eines einheitlichen Vorgehens, der Städte in wichtigen Theaterfragen wurde anerkannt. Eine in nächster Zeit einzuberufende neuerliche Versammlung der genannten Stadtervertreter wird sich mit den gestellten konkreten Anträgen befassen.

Achtung bei Gebirgsjahren! Aus dem Riesengebirge wird uns gemeldet: In den letzten Wochen haben sich, obwohl in den Leistungen mehrschach vor nicht genügend vorbereiteten Jahren ins Schneereich des Riesengebirges gewandt worden war, zahlreiche Fälle ereignet, daß sich Touristen im Schneesturm verirrt hatten und daß es nur dem Zusammentreffen glücklicher Umstände zuzuschreiben war, daß die vom Wege Abgekommenen nicht den Tod im Schnee gefunnden haben. Neuerdings wird vom Spindlerpach ein Unfall berichtet, der ebenfalls hätte sehr leicht tragisch enden können. Der Briefträger, der von Heim aus zum Jugendklubhaus Rübezahlschreie, überholte auf seinem Weg einen Touristen, den er, weil sich das Wetter verschlechterte, in der Schlittenstation auf dem Spindlerpach erwartete. Als nach Verlauf einer angemessenen Zeit der Tourist nicht auftraf, machte sich der Briefträger auf die Suche nach ihm, weil er befürchtete, es könnte ihm ein Unglück zugestoßen sein. In der Tat fand der Mann den Touristen völlig erschöpft im Schnee liegen, wo er zweifellos den Erstarrungstod gefunden hätte, wenn der Postbote sich nicht um ihn bekümmert hätte. Der Ermattete wurde zur Schlittenstation gebracht.

Haftentlassung der Lahnauer Mörder.

Die unter der Beschuldigung der direkten Beteiligung an dem gewalttätigen Tode der Brüder Bengel in Neulohsital bei Tachau anfangs dieses Jahres in Untersuchungshaft des Egerer Kreisgerichtes genommenen fünf Personen aus dem genannten Ort sind gegen Geldbühnis auf freien Fuß gesetzt worden. Das Strafverfahren gegen sie wird jedoch fortgesetzt. Das Bezirksgericht in Tachau ist mit der Fortführung der Erhebungen über die noch ungeklärte Angelegenheit beschäftigt.

Verwehungen und Bahnschäden.

Infolge der ständig anhaltenden Schneestürme auf allen Strecken im Bereiche der Staatsbahndirektion Preßburg war der Eisenbahnverkehr sehr erschwert und teilweise ganz unmöglich. Der Schnellzug Nr. 12 blieb in Devinste Jazero, der Lastzug Nr. 8579 zwischen Devinste Jazero und Johor und der Zug Nr. 8209 zwischen Johor und Malacka stehen. Infolge dessen war der Verkehr auf dieser Strecke am 17. d. M. von 23 Uhr bis 4 Uhr 55 Minuten am 18. d. M. eingestellt. Die Personen- und Schnellzüge erlitten deshalb bedeutende Verspätungen. — Der Schnellzug Nr. 64 wurde am 18. d. M. von Brünn auf einer Hilfsstrecke über Trentschin-Teplitz über Leopoldau und Goslanta geführt. Auf der Strecke Preßburg-Vornau blieb der Personenzug Nr. 810 am 17. d. M. in einer Schneewächte stehen. Auch auf dieser Strecke war der Verkehr von 24 Uhr bis 6 Uhr 20 am 18. d. M. eingestellt. Der Personenverkehr wurde durch Pendelzüge zwischen Bratislava, Leopoldau und Vornau aufrechterhalten. Auf der Strecke Uherka-Ves-Johor-Blaverty Zw. Mikulak, Devinste Jazero—Stampsen-Rost, Jablonica-Prezosa und Bradlom, Goldmoravitsa — Kojawoz wurde der Verkehr eingestellt. An der Befreiung der Schneeverwehungen wird intensiv gearbeitet. — Die Staatsbahndirektion König-

Der Lohnkampf der Metallarbeiter bei der Firma Rindstopf in Kosten

Schneewächte des bestehenden Kollektivvertrages wollte die obige Firma mit 5. Jänner 1931 einen Lohnabba von 10 Prozent durchführen. Die Formenschlosser, Formendreher und Grobwerke liehen sich dieses Diktat nicht gefallen und streben seit dieser Zeit im Lohnkampf.

Die Firma versucht nun, im ganzen Gebiete der Tschechoslowakischen Republik darauf, hoch qualifizierte Arbeiter zu erhalten.

Niemand nehme bei der Firma Arbeit an!

Ein Dampfer verbrannt.

Auf dem Bremer Dampfer „Vander“ ereignete sich Dienstag abends gegenüber der nordländischen Küste nament Domedues, eine Benzintexplosion. In kurzer Zeit war das ganze Schiff in Flammen gehüllt. Die 18köpfige Besatzung verunradte in zwei Booten eine Eisbarriere an der Küste zu erreichen, wo Fischer Diffe leuchteten. Zwei Motorboote, die sogleich nach Ausbruch des Brandes zu dem einer Rieseninsel gleichenden Dampfer zu gelangen veruchten, konnten wegen des Eises nichts ausrichten. Zwei Schleppdampfer wollten veruchen, das ausgebrannte Schiff in den Hafen zu bringen.

Wegen seines schlechten Schulzeugnisses sah sich in selbstmörderischer Absicht der 13 Jahre alte Mittelschüler Friedrich Baumgartinger aus Schwabenstadt (Vorösterreich) eine Kugel in die rechte Schläfe. Der schwerverletzte Knabe wurde sofort dem Krankenhaus übergeben, doch zweifeln die behandelnden Ärzte an dem Aufkommen des Jungen.

Lavinentod in den bayerischen Alpen.

Durch ein Lavinentod von 700 Meter Länge, 3 bis 4 Meter Tiefe und 20 Meter Breite wurde der 24 Jahre alte Student Richard Radenbach aus München zwischen Kreuzbergalm und Glendalm bei Bayerisch-Jell verschüttet. Die Bergungsarbeiten ließen bisher erfolglos.

Autounfall in der Karpato-Ukraine.

Dienstag vormittag fuhr ein Personenvuto, das ins Schlandern gekommen war, bei der Gemeinde Haidofa einen Abhang hinunter, wobei vier Personen, die davon eine schwer, verletzt wurden.

In 52.

Am Dienstag nachmittags zeigten die Deffauer Junckerwerke auf dem Berliner Flughafen erstmalig ihr neues Wagradtraktflugzeug für lange Strecken. „In 52“. Das Flugzeug, das eine Flügelspannweite von 29 Metern hat, kann selbst bei einer Entfernung von 200 Kilometern noch annähernd 1500 Kilogramm Kuglast befördern. Der Laderaum ist so lang und breit, daß beispielsweise mehrere Kleinautos mitgenommen werden können. Große Laderäume an den Seiten und am oberen Teil des Rumpfes ermöglichen bequemes Laden und Entladen von Gütern. Später soll in die Maschine ein Junker-Kohlmotor eingebaut werden.

Flutbad im Sowjetgefängnis.

Im Gefängnis von Minsk ereignete sich eine fürchterliche Szene. Während des Morgenputzgangs der Gefangenen erlitt einer der Wärter der Häftlinge plöglich einen Wassrinfarkt und gab nach auf die ruhig den Hof umfreisenden Sträflinge mehrere Schüsse ab. Einer der Häftlinge wurde getötet, zwei erlitten schwere Verletzungen. Als die anderen Gefangenen in spanischem Schreien zu flüchten veruchten, glaubten der Gefängniskommandant und die übrigen Bewachungsleute, daß es sich um eine Meuterei handle. Es wurde scharf geschossen. Zwei Gefangene wurden durch diesen tragischen Jermun getötet, drei lebensgefährlich verletzt.

Eisenbahnkatastrophe.

In der Nähe der polnischen Stadt Demblin rief ein Personenzug mit einem rangierenden Güterzug zusammen. Die Wogen kamen zur Entsehung, sechs Passagiere wurden zum Teil schwer verletzt.

Freitag durch Dynamit.

Ein Tschiermeister aus Böhmisches-Wiesenthal (Erzgebirge) beging Selbstmord, indem er eine Dynamitpatrone in den Mund steckte und zur Explosion brachte. Der Schädel des Unglücklichen wurde vollständig zertrümmert. Das Motiv der grausigen Tat ist in wirtschaftlicher Not zu sehen.

Juppelin's Kairo-Fahrt.

Die Fahrt des Dampfschiffs „Graf Juppelin“ wieder aufgenommen. Der Fahrplan, der im Laufe der nächsten Woche fertig vorliegen wird, sieht für April eine größere Fahrt nach Ägypten und Palästina mit zwei Landungen in Kairo vor. Von der beschriebenen Nordpolfahrt wird in diesem Jahre Abstand genommen werden.

Bom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

8.30 — 8.45

Aus der „Großen Zeit“

Während des Weltkrieges fand in Rehel (Frankreich) kurz vor der Offensive eine Besprechung familiärer Leiter der Fronttheater statt. Man hoffte, durch ein geeignetes Repertoire die Stimmung der Truppen zu heben.

Was sollte man spielen? wurde gefragt. Ein prominenter Theaterfachmann schlug klassische Lustspiele vor: Shakspeare, Molière. Er kam aber überhört an.

„Wie können Sie es wagen“, brüllte der Unterrichtsleiter, ein hoher Stabsoffizier, „wie können Sie wagen, Ausländer, Feinde, Engländer und Franzosen, in Vorschlag zu bringen. Sie kehren sofort zu Ihrem aktiven Truppenteil zurück!“

Der prominente Bühnenfachmann legte kein schönes Amt als Leiter des Fronttheaters in F. stillschweigend nieder. Er war nur noch Unteroffizier eines Infanterieregiments.

Dann aber kam erst das Beste. Die Versammlung beschloß unter Leitung des scheinenden Stabschiffers ein neues Stück in den Spielplan zu nehmen. „Die Romanischen“ — wie man glaubte: von Ludwig Juda. Es hatte an der Front einen Bombenerfolg.

Juda aber hat dieses Stück nur aus dem Französischen überetzt. Es ist von dem Deutschen her Komisch.

Menschen oder Tiere auf dem Mars?

Fische und Vögel werden vermutet.

Die amerikanischen Wissenschaftler gebrochen sich noch immer darüber den Kopf, ob und wer auf dem Mars wohnt. Obwohl man in neuerer Zeit mehr und mehr der Ansicht gineigt, daß zum mindesten keine intelligenten Wesen auf dem Mars vorhanden sind.

Die Möglichkeit für die Existenz von lebenden Wesen ist auf dem Mars an sich gegeben. Der Mars ist der Erde in gewisser Beziehung außerordentlich ähnlich. Er hat Luft und Wasser. Er hat den vierwöchigen Jahreswechsel von Tag und Nacht, besitzt Tagestemperaturen, die höher als die unseren sind und Nächte, die die unseren an Kälte nur wenig übersteigen. Ja, die neueste Forschung glaubt auf dem Mars mit Sicherheit das Vorhandensein einer Vegetation festgestellt zu haben. Wenn man nun die Frage beantworten soll, ob auf dem Mars menschenähnliche Wesen vorhanden, das heißt intelligente Wesen sind, so wird man natürlich am zweckmäßigsten nach solchen Neugierungen der Intelligenz suchen, soweit sie durch unsere Fernrohre oder auf anderem Wege beobachtet werden können. Vor kurzem hat bekanntlich ein etwas phantastisch benannter Londoner Rechnungskunst ein Radioelektronogramm an die Marsbewohner ausgesendet. Er folgte damit dem Gedanken, daß wenn intelligente Wesen auf dem Mars seien, sie diese Zeichen wahrnehmen und beantworten müßten. Über das Gelingen von der Tatsache, daß die Kultur der irdischen Zivilisation in keinem Wege der irdischen Entwicklung unseres Zeitalters entsprechen muß, ist es wenig wahrscheinlich, daß sogar außerordentlich unvollkommen, daß unsere Radioschichten überhaupt in die Staatsbürgerschaft vordringen. Bis jetzt liegt jedenfalls noch kein Beweis dafür vor, daß auch nur unsere Radiowellen die Erde mit ihrer Atmosphäre verlassen können.

Da sind unsere optischen Instrumente schon besser und zuverlässiger. Unsere Astronomen sind heute der Ansicht, daß mit den modernen Nischenlektroden es zum mindesten möglich sein müßte, den Lichtschein großer Städte auf dem Mars festzustellen und einige amerikanische Professore haben aus der Tatsache, daß man bisher einen solchen Lichtschein nicht beobachten konnte, den Schluß gezogen, daß sich auf dem Mars keine intelligenten Wesen befinden können. Aber auch diese Sache hat zwei Seiten. Einmal nämlich würde das Fehlen der Lichtmeere großer Städte noch kein fester Beweis gegen die Existenz intelligenter Wesen auf dem Mars sein, denn es hat so schließlich auch auf der Erde Zeiten gegeben, in denen solche künstlichen Lichtmeere noch nicht vorhanden waren und doch war die Erde damals schon von Menschen bewohnt. Außerdem lehrt der Mars, wenn er sich in Erdnähe befindet, also am günstigsten beobachtet werden kann, stets seine Licht- und Sonnenflecke gerade der Erde zu, so daß also die Beobachtung von Lichtmeeren auf dem Mars dadurch erheblich erleichtert ist.

Aber auch aus anderen Erwägungen heraus sind die Astronomen in letzter Zeit zu dem Schluß gekommen, daß menschenähnliche Wesen auf dem Mars nicht vorhanden sein können. Man nimmt vielmehr an, daß die Bedewesen auf diesem Planeten noch auf den tiefsten Stufen der Entwicklung stehen und man vermutet neben dem Vorhandensein der Vegetation die Existenz von niedrigen Pflanzen und eventuell einigen Säugtieren, wie Ratten oder Bibern. Natürlich sind das sehr dünne Konstruktionen und durch nichts bewiesene Vermutungen, die man lediglich als Analogien zu irdischen Verhältnissen der Erde konstruiert hat. Da der Mars viel Wasser besitzt, so hält man nicht nur die Existenz höherer Pflanzen für möglich, sondern hat auch die Vermutung ausgesprochen, daß gewisse Überirden die Marsfläche und die Marsränder bevölkern. Die berühmten Marskanäle nämlich, die man früher als künstliche Anlagen ansah und von denen man behauptet auf die Existenz menschlicher Wesen glaubte schließen zu dürfen, erklärt man heute als ganz natürliche breite Rißtäler und Ebenen. Ihre Größe erklärt sich daraus, daß auf dem Mars große Übersickerungen fehlen, so daß der Saft der Flüsse nirgends gehemmt wird. W. St.

Das süße Gift.

Abnahme des Kokaïnverbrauchs in Ägypten. — Konstantinopel als Schmugglerzentrale. — Ein Geschäft, bei dem man 3000 Prozent verdienen kann.

Kairo, Mitte Jänner. (Ein. Ber.)

In den Postämtern und den Polizeibüros von Ägypten, die sich noch weniger als wo anders in der Welt durch Komfort und geschmackvolle Einrichtung auszeichnen, hängt als einziges Schmuckstück ein mit primitiver Technik dafür in um so größerer Färbung gehaltenes Plakat an der Wand. Es stellt zwei Typen gegenüber: Einen in Lumpen gekleideten, körperlich und geistlich verfallenen Bettler, der sich die Milieimes zusammenschneidet, um sich den Genuß von Haschisch oder Kokaïn zu verschaffen; er hat Arbeit und Familie im Stich gelassen, weil er sich mit Haut und Haar den Dämonen der Karstika ausgeliefert hat. Auf der anderen Seite schlendert ein eleganter und nach der neuesten Mode gekleideter Mann, den Zerkowich selbstbewußt auf das Ohr gerückt, in ein Koffeinhäus, um es sich wohl sein zu lassen. Er hat sich den dunklen Söldnern des Lalters nicht ausgeliefert und genießt dabei bürgerliches Ansehen in einer Stellung, die ihm wenigstens die behaglichsten Freuden eines Offiziers gewährt...

Das Risiko lohnt.

Song so melodramatisch wie: aus diesem Plakat blickten sich die Dinge in der ägyptischen Wirklichkeit nicht. Im Lande existieren immer noch einige Millionen Menschen, die in der Art des braven Sohnes im Sinne der Anführungspropaganda leben, ohne für ihre gute Bekleidung die verheißenen Früchte geerntet zu haben. Dingen gibt es eine ganze Reihe von tüchtigen und geschickten Menschen, die sündigen, ohne daß sie deshalb in der Gasse endigen. Notwendigerweise suchen die berufsmäßigen und freiwilligen Reiter der ägyptischen Menschheit ihrer Heißhermetrompete so laute Töne wie nur irgendmöglich zu entlocken, um ihre Tätigkeit zu rechtfertigen, denn sie wissen genau, daß irgendwas in ihrer Rechnung nicht stimmt. Ihre Argumente wie ihre Kampfmethoden rufen nur leicht die Epidemie, während das Gefühl viel tiefer liegt und trotz aller Pflichten weiter fortwährt. Trotz aller Anstrengungen der ägyptischen Regierung blüht der Schmuggelhandel mit narcolischen Mitteln nach Ägypten lustig weiter fort. Solange es, der Polizei ein Schnitzbrot zu schlagen und die Fische zu durchfischen, dann winken Gewinne von 3000 bis 3000 Prozent, die immerhin schon das Risiko von Geld- oder selbst von Gefängnisstrafen lohnen.

Auch der Jellakohle loht.

Die Seele der ägyptischen Kaufgeschäftswehrebewegung, der allmächtige Polizeikommandant von Kairo, Russell Basha, hat für diese Zwecke einen über 100 Seiten starken Rechenschaftsbericht verfertigt. Wie bei allen offiziellen Dokumenten dieser Art sind die nicht gefolgten Dinge auch hierin des Interesses wertlos. Russell Basha stellt einen sicheren Rückgang des Kaufgeschäfts in Ägypten fest. Er schreibt einen Teil des Verdienstes für die erfreuliche Entwicklung der guten politischen Rüstung zu, aber er muß doch zugeben, daß die unerbörte Steigerung der Preise für die Opium- und die wachsende Kontrolle der dritten Massen dabei mindestens ebenso stark mitgewirkt haben. Damit wird der eigentliche Kern der Angelegenheit getroffen, denn die Ursache für die Verbreitung der Drogen liegt zwar bis zu einem gewissen Grade im Psychologischen, in der Hauptsache aber im Sozialen. Der Gebrauch von Kokaïn und Heroin als Kaufmittel ist im Laufe der Zeit aus einer Angelegenheit überflüssiger Ernohs zu einem der seltenen Vergnügen geworden, die sich der an Lebensfreude arme städtische Proletariat und der Jellakohle zu leisten vermögen. Es ist nichts anderes als das Bemühen, ein elendes Dasein sich wenigstens auf Augenblicke zu verklären und loszig zu gestalten.

Paradies-Erfolg.

Der Ernst der Sache wird neuerdings durch eine Nebenregierung erhellt, die sich aus der merkantilen Billigkeit des Orientalen ergibt. Die

Kleinverkäufer der Karstika sehen sich außerstande, die ungeheureren von den Gangstern geforderten Preise zu zahlen. Sie sind daher selbst unter die Produzenten oder vielmehr unter die Händler gegangen. Das heißt, sie produzieren zwar weder Kokaïn, Heroin und Haschisch, sondern verkaufen Ersatz. An ihrer Stelle wird Borag oder pulverisiertes Chinin für schweres Geld abgegeben. Diese harmlosen Mittel sind natürlich nicht imstande, die gewünschten Paradiese zu verschaffen. Selbst ein im Technischen so wahrer Mensch, wie der ägyptische Jellakohle, fällt auf einen solchen Schwindler nicht anzu oft herein. Die Schwindler der Händler hat sich allmählich bei den Verbrauchern herumgegriffen und sich mindestens als ein so gutes Entziehungsmittel erwiesen, wie Gefängnisstrafen oder Trophylaxe durch Regierungsärzte sind.

Die Villa der Schmuggler.

Die Furcht, den bisher so lukrativen ägyptischen Markt zu verlieren, hat den Last so gut wie die amerikanischen Bootlegger organisierten Kaufgeschäfts der Levante zu gesteigerten Anstrengungen veranlaßt. Das Zentrum der für seine Zwecke benötigten Erzeugnisse hat sich im Laufe der letzten Jahre östlich verschoben, so daß er genötigt war, sich neue Verbindungen und Transportwege zu suchen. Die verschifft, in der Schweiz und Frankreich über die chemische Industrie verhängte Kontrolle hat Konstantinopel zu seiner Zentrale gemacht, von wo aus der Schmuggel teils durch besonders für diese Zwecke zusammengestellte Katawanen auf dem Landwege, teils auf italienischen, nach Alexandria gehenden Dampfern betrieben wird. Von der See her haben kürzlich einige als besonders gefährlich bekannte Griechen ein festes Hafensäckchen verfaßt. Es gelang ihnen mit Hilfe gefälschter Dokumente vier große Kisten Kokaïn als Bäcker deklarieren durch die Zollkontrolle zu bringen. Beim Weitertransport der Ware, deren Wert auf mehr als 6000 Pfund Sterling geschätzt wird, wurden einige Beamte des C. R. J. A., des Central Narcotics Intelligence Büro, auf den in verdächtiger Eile vorgekommenen Transport aufmerksam und es gelang ihnen, mit der Kontrobande rechtzeitig sechs führende Mitglieder einer der bedeutendsten Schmugglergruppen zu verhaften. Bedeutend trotz aller Spesen das Geschäft doch sein muß, geht daraus hervor, daß eine Villa von ihnen auf fünf Monate gemietet worden war, um lediglich auf zwei Stunden als Depot und Vertriebsstelle für das Gut zu dienen.

Ein soziales Problem.

Trotz aller Anstrengungen der ägyptischen Regierung befindet sich der Kampf gegen das süße Gift erst in seinen ersten Anfängen. Die mit dieser Aufgabe betrauten amtlichen Stellen glauben, daß der Kaufgeschäfts nicht mit der Konjunktur gehen und sich zu einer großen Preissteigerung entschließen wird, was angesichts seiner Riesenergebnisse bequemer möglich ist. Aber in Wahrheit wird wohl die Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse Ägyptens den Bedarf an künstlichen Reizmitteln der gesuchten Waren höchstens noch steigern. Die Sucht nach dem Surrogat für normale Lebensfreuden wird, wie wo anders, auch in Ägypten erst dann abklingen, wenn das ägyptische Proletariat zum Bewußtsein seiner sozialen Bedeutung und damit zur Erkenntnis gekommen sein wird, daß höhere Menschewürde und Genüsse, wie eine Brise Kokaïn auf dem Fußboden einer schmuggigen Spielbank in ständiger Angst vor den Häschern der C. R. J. A. sich nicht miteinander vertragen.

Michy-Mäuse sehen dich an.

Ein kleines, unscheinbares, aber äußerst bewegliches schwarzes Tierchen mit großen Kuller-Augen und langem Schwänzchen hat sich mit einer Geschwindigkeit die Welt erobert, vor der man nur stannend stehen kann. Es ist die Michy-Maus, jene



Filmstar Michy-Maus am Klavier. Die Nachbildung einer Szene aus einem erfolgreichen Michy-Maus-Film.

Nachfolgerin Jelig, des Katers, der mit dem Hummen Film zu Grabe getragen wurde. Und der einem Vertreter der Tierrolle, die sonst geschichtlich das Nahrungsmittel der Rater zu sein pflegt, weichen mußte.

Michy-Maus hat sich mit einem Tempo zum beliebten Filmhelden von groß und klein gemacht, dem selbst, wenn man den Beltruben Charlie Chaplin daneben stellt, nicht vergleichbar ist. Jedes Konzilium bringt mindestens einmal in der Woche einen Michy-Maus-Film. Das Tierchen wird in allen nur denkbaren Materialien von der Schokolade bis zum Porzellan nachgebildet. Eine geheimnisvolle Partei der Michy-Maus-Anhänger hat sich aufgetan, die ihr Parteiprogramm hat; am Rodausflug und am Kleid tragen und zahlreiche Michy-Maus-Masken auf den Nasenbällen sehen sich kontentbrannt an.

Die Wirkung der Michy-Maus-Filme beruht auf mehr als auf bloßem Spiel der Phantasie, auf lustigen Einfällen und ist nicht nur eine Folge der Aufhebung aller physikalischen Gesetze. Sie beruht, wenigstens in den meisten Michy-Maus-Filmen, auf einer parodistischen Wirkung, in der das Publikum schmerzlos Befanntes ironisiert sieht. Es sei zum Beispiel an einen der kleinen Filme erinnert, wo Michy-Maus Douglas Fairbanks nachahmt, wo es die großspurigen Kavalierebenen des trainierten Filmschauspielers in einer unvergleichlichen Weise lächerlich macht. Es sei an die vielen Filme erinnert, die damit enden, daß die kleine Michy-Maus den Sieg über all die großen, biden und gefährlichen Tiere, mit denen sie in Berührung kommt, davonträgt. Hier zeigt sich jene „Moral“ des amerikanischen Protokollfilms: Der Triumph des Schwachen über Gezeiten und Klagen über die rohe Gewalt.

Ein besonderer Reiz der Michy-Maus-Filme liegt in ihrer technischen Vollendung, die dadurch erreicht wird, daß die einzelnen Phasen der Bewegung wieder, wie früher, gezeichnet und nicht mit beweglichen Schablonen dargestellt werden. Für einen einzigen Film sind 10.000 Einzelbilder notwendig, die nach einem geheimgehaltenen Verfahren dann gefilmt werden. Da durchschnittlich alle 14 Tage ein Film hergestellt wird, kann man sich einen Begriff von der gewaltigen Arbeit machen, die dabei geleistet werden muß. Hinzu kommt noch, daß jede Bewegung genau mit der Begleitmusik übereinstimmen muß, die von einem extra zu diesem Zweck angestellten Orchester erfunden wird, während man den Musikern den Film vorführt. Der Erfinder und Schöpfer der Michy-Maus, der Zeichner J. W. S., verdient mit dieser, seiner Idee, monatlich vier Millionen Kronen. Bevor er entdeckt wurde, war er ein kleiner Illustrateur für Magazinsgeschichten, dem es nicht sonderlich gut ging. Der filmgewaltige Karl Dämmle entdeckte ihn durch einen Zufall und holte ihn nach Hollywood.

Wissen ist Macht.

Von Ikedo.

Wo wären wir, wenn die Wissenschaft im allgemeinen — undersufen — nicht so ausjähre, wie sie ausjährt und die Medizin im besonderen nicht das wäre, was sie ist. Es ist eine seltsame Sache um die Wissenschaft. Je mehr wir erkennen, um so deutlicher merken wir, wie wenig wir erkennen können und die Weisen unter den Gelehrten, soweit es unter ihnen welche gibt, und das soll häufiger der Fall sein, als gemeinhin geglaubt wird, gelangen, falls sie es erleben, zu der Erkenntnis jenes großen Weisen, der schon vor zwei Tausend und etlichen hundert Jahren den Kern des Problems in die Worte sprach: „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Aber nur wenige sind berufen, solche Höhen negativer Erkenntnis zu erklimmen. Die meisten glücken das Gegenteil.

Wie stände es um unsere Kultur uff. . .

Ja, wie stände es schon um sie, wenn wir nicht auf die Lichtminuten genau wüßten, daß der Polarstern sich 42 Lichtjahre von uns entfernt, in irgendeiner Richtung, wenn es im Raume Richtungen gibt, bewegen soll, daß das Hirn der Frau leichter ist als das ihres Mannes, daß nicht nur die Luft ein Gas ist, sondern auch das Goldkreuz und daß der Mensch nicht stirbt, weil

der Hebe Gott einen Bid auf ihn hat, sondern weil er Typhusbazillen schluckte.

Vielleicht hätte der letzte Krieg nicht gar so lange gedauert und das Dritte Reich erschiene irdischen Millionen weniger eritrebenswert als es ihnen erscheint, und Hitler wäre Kommunist und würde die Bridge- oder Ping-Pong-Weltmeister-Schaft für Deutschland gewinnen oder auch nicht gewinnen und alles wäre anders.

Was in aller Welt wissen wir schon, um davon so viel Aufhebens zu machen, wie wir gerne tun. Unser Wissen ist so gründlich, daß es über seine Erathheit stolpert, wie etwa die Medizin über die junge Amerikanerin, welche, totkrank, irrtümlich ein falsches Serum erhielt und dennoch oder daher gesund wurde. Das ist der Segen des Irrtums. Wäre sie richtig behandelt worden, so wäre sie möglicherweise auch gesund geworden, nur hätte die Wissenschaft Recht gehabt. Das erinnert an die Anekdote von einem berühmten Proger Arzt, welcher einem Patienten, den er nach eingehender Behandlung als absolut sicheren Todesfall daten ausgab, einige Monate später auf der Straße traf. Mit offenem Munde starrte er den Totgeglaubten an.

„Ich bin gesund geworden und fühle mich ausgezeichnet, Herr Geheimrat“, begrüßte ihn der Mann.

„Dann sind Sie falsch behandelt worden“, knurrte der beleidigte Arzt, drehte sich und ging.

Wir wissen, daß die Wissenschaft gerne wirken möchte, was wir nicht wissen. Sie nennt das Erkenntnistrieb, meint damit das, was als Reingierde in uns allen steckt und lebt davon. Und wo das Wissen aufhört, beginnt sie zu glauben und glaubt mit derselben Konsequenz, mit der sie nicht weiß. Und man wird an die Verse eines satirischen Geistes erinnert, der da schreibt:

Warum wir soviel wissen,
Das wir nicht wissen müssen,
Weiß bei Gott kein Hund.
Denn, so heißt es immer,
Wir haben keinen Schimmer,
Von dem letzten Grund.

Das Leben ist beschissen,
Ob alles, was wir wissen,
Ob Jude oder Christ.
Doch die Gelehrten wollen,
Doch wir auch wissen sollen,
Warum es beschissen ist.

Die Gelehrten und die Christen
Sind alle Optimisten
Und sie sind mit daran,
Sie lassen sich den Glauben
An alles das nicht rauben,
Was man nicht wissen kann.

Aber, Hand aufs Herz, wir lassen trotzdem nichts auf die Wissenschaft kommen!

Gerichtssaal.

Die Tragödie eines Belasteten.

Die Frau erschossen — sich zum Krüppel gemacht — fünf Jahre Kerker.

Frsg. 18. Feber. Auf der Anklagebank sitzt ein häßlicher junger Mensch mit tiefen Schweißnarben an der rechten Schläfe und Stirn. Die rechte Augenhöhle ist leer. Johann Bohanka ist angeklagt, seine Gattin am 8. November vergangenen Jahres auf offener Straße erschossen zu haben. Dann hat er sich selbst zwei Kugeln in den Kopf gesetzt — und blieb am Leben!

Er schildert den Hergang der Tat. In fließender Rede, ohne zu schwärmen, wobei er alles beläufig läßt, was auf die Tat einen Schatten werfen könnte. Nach kurzem Eheglück kommen Zwietracht, schließlich einvernehmliche Scheidung, der noch der Vorwurf des Betruges nach Ablauf eines Jahres die Trennung der Ehe folgern soll. Er zögert freiwillig 200 K. Alimente. So kommt nochmals zu einer Annäherung der Eheleute. Er schießt seine Frau auf Sand, denn er liebt sie wirklich und ist zu allen Opfern bereit. Dann kommt es zum endgültigen Bruch. Untersuchungen kommen zutage, die er bei seinem Dienstherrn verrät hat. Er sieht nur einen Ausweg; in den Tod. Und wie er zu jenem trübsen Samstag, den 7. November in der Tasche, seiner Frau begegnet, folgt es zu einer Auseinandersetzung, die mit den drei Revolverkugeln endet. Das eine Opfer ist längst begraben, das andere steht heute vor dem Schwurgericht.

Dreizehn Zeugen traten auf. Sie haben nur Eed für ihn. Alle, weichen, nicht, ernst — so lautet das allgemeine Urteil. Er hat sich vom Hofverbrechen zu einer guten kommerziellen Stellung emporgearbeitet. Sechs Jahre ist er Inhaft einer Straftat und verrät unerbittlich seinen Dienstherrn. Die Mutter der Erschossenen entschuldigt sich der Anklage gegen ihn.

Man fragt sich: warum dieses fürchterliche Ende? Die Anklage seiner 17jährigen Mutter bringt vielleicht einiges Licht in die verworrenen Zusammenhänge. Sein Vater stirbt als Selbstmörder, von den neun Geschwistern stirbt eine Schwester durch eigene Hand, eine ist nach wiederholten Selbstmordversuchen im Irrenhaus. Keine Frage, daß dieser Mensch schwer belastet ist.

Rede eigener Aufzucht war er elterlich. War ein Opfer der sinnlosen Eifersucht, nämlich der Eifersucht auf die Vergangenheit seiner Frau. Gute Freunde rufen ihm dies und eines zu. So konnte, vielleicht unbewußt, der Verdacht von ihm reifen. Und als er seine Beziehungen aufgehoben sah, die er, der Bedürftige, doch nur um ihren Namen begehrt hatte, als er den Tod als einzigen Ausweg sah — lag das Verbrechen nicht der Gedanke nahe, die geliebte Frau, die ihm ein unglücklicher Zufall in den Weg führte, mit Hinüberzunehmen?

Die Geschworenen sprachen ihn einstimmig vom Verbrechen des Mordes frei, dagegen mit acht Stimmen des Betruges des Tatbetruges und der Übertretung der Berufungsverordnung schuldig — damit das übliche Toturteil nicht fehle, auch der Übertretung des Waffengesetzes.

Der Senat unter Vorsitz des OBR. Gladiol verurteilte den Angeklagten hierauf unter Anwendung außerordentlichen Widerstandsrechts zu fünf Jahren schweren Kerkers, Verlust des Wahlrechts und Erlass der Freigebühren.

Und das weltliche Publikum frönt in Scharen zum Ausgang, um den „häßlichen Menschen“ aus unglücklicher Nähe betrachten zu können. Die übliche Gleichung: zwei vernichtete Leben — eine nette Befriedigung!

Nachklänge . . .

Eine Schandlicheit und ihre Folgen.

Frsg. 19. Feber. Es gibt Dokumente der Zeit, die an allen eine ewige Schandrote ins Gesicht schreiben sollten. Eines der furchtbarsten ist wohl der Fall eines arbeitslosen jungen Menschen, der dafür, daß er eine vom Stand eines Würstel-

käufers herabgelassene Semmel aus dem Straßenbüchse aufhob, verhaftet und in Ketten ans Kommissariat abgeführt wurde. So geschah am 10. November im Jahre des Heils 1930.

Der Würstelkäufer verfiel dem allgemeinen Pöbel, die gesamte Presse schlug — mehr oder weniger aufrichtig — dafür und heute gab vieler Fall, oder vielmehr seine Folgen, „Anfang zu einer Strafverhandlung vor dem Senat des OBR. Hellriegel.“

Nämlich: in der städtischen Arbeitsvermittlung, wo sich Hunderte von Arbeitslosen Tag für Tag zusammensanden, hatte die Vorherrschaft von dem Vorgefallenen am 10. November böses Blut gemacht. (Wir haben dieser „Burka“ vorgerichtet eine Berücksichtigung gewidmet.) Das Auge des Besehens verwandelte sich in den Arm der Berechtigten und griff zu. Und so steht heute der arbeitslose Arbeiter Pukan, ein dürres Männlein, das einem Aufrührer so wenig als möglich gleicht, wegen aufrichtigem Reden vor seinen Richtern.

Es scheint aber, daß die Güter des Besehens nicht den Richtigen gelast haben. Wenigstens behaupten die künftigen Zeugen, daß Pukan keine der furchtbaren Reden ausgesprochen hat, die ihm zur Last gelegt werden. („Wir wollen zum Ostmarkt ziehen.“ „Wenn wir 2000 Mann sind, kann die Polizei gar nichts machen!“ usw.)

Im Gegenteil, er hat einen Seidensperren mit ihm auf Arbeitsfische nach Zülow zu gehen, wo sehr arbeitslos wird. Das geschimpft wurde, wird nicht in Abrede gestellt — aber, wie ein Zeuge treffend bemerkte: „Reden und Schimpfen über unsem Hunger sind wir schon so gewöhnt, daß wir gar nicht hinhorchen.“ Aber gerade der verhaltene Pukan ist unschuldig.

Ein Zeuge steht noch aus. Vielleicht hat er etwas anzuzufügen, was den Verhafteten belastet. Jeder hat dieser Zeuge keine Wohnung und die Polizei weiß nicht, wo er sich aufhält. Möglicherweise wird sie seiner in einer Kneipe oder einem Stundenlohnhaberhaft und das Verbrechen kann zu erfolgreichem Ende geführt werden. Einzuweisen oder mußte die Verhandlung bis zum Aufhören dieser Zeugen verlagert werden.

Kunst und Wissen.

Rigoletto. (Anpeltungsgastspiel.) Die Bemühungen des Prager Deutschen Theaters, einen posthumsprechenden barocken Tenor zu gewinnen, sind schon seit Wochen erfolgreich. Es scheint, daß man nicht die richtigen Wege dazu eingeschlagen hat. Die Umpfählung eines Neuen sollte nicht genügen, einen Sänger zum Probegastspiel zuzulassen, sondern die Erfahrung eigener Angewandtheit dafür maßgebend sein. Herr Thomas Falcher vom Augsb. Stadttheater, der vorgestern in einer art gelohnten und schmissigen Aufführung von Verdi's „Rigoletto“ den Herzog sang — eine gewiß dankbare und ausfallsreiche Partie für jeden lyrischen Tenor —, ist nicht der lyrische Tenor, den wir brauchen: stimmlich zuverlässig, musikalisch sicher, darstellerisch gewandt und repräsentativ in der äußeren Erscheinung. Zwar ist seine Stimme nicht ohne Reiz, ergiebig in der Höhe und auch empfehlenswert im orangerateten Sinne; aber um die Reinheit der Intonation des Sängers, um seine musikalische Sicherheit und schauspielerische Intelligenz ist es schlecht bestellt. Ein lyrischer Tenor, dem sogar das erziehbare „D wie so trügerisch...“ daneben gerät, hat schon aus diesem Grunde vorzuziehen. Diesmal noch eine Feststellung allgemeiner Art: Verdis Oper „Rigoletto“ hat drei Akte, nicht, wie der Theaterzettel angab und eiserne Bohung dokumentierte, vier Akte.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7 Uhr abends (108-4), Gastspiel Josef Schwabe: „Koseloball“. Freitag, 7½ Uhr (109-1): „Der lustige Krieg“. Samstag, 7 Uhr (110-2), Gastspiel Leopold Kromer — Fept Sidaner, Premiere: „Das Kochbuch“. Sonntag, 7½ Uhr, 8-8- und Arbeitshemmerverstellung: „Spielzug Ihrer Majestät“. 7 Uhr (111-3): „Das Kochbuch“. Montag, halb 8 Uhr (112-4): „Marguerite durch drei“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 7½ Uhr: „Eilenne“ Freitag, halb 8 Uhr: „Kulturverbandsfreunde: Marguerite durch drei“. Samstag, 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich“. Sonntag, 3 Uhr, zum 25. Male: „Der Lügner und die Nonne“. 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich“. Montag, 7½ Uhr: „Eilenne“

Sport • Spiel • Körperpflege

Ueber das Ski-Laufen.

Der Arbeitssport hat sich erst langsam alle der Sportarten bemächtigt, die in den bürgerlichen Betrieben seit dem mächtigen Aufschwung, den die Sportbewegung genommen hat, geschrieben wurden. Das kam in erster Linie daher, daß die Arbeitssportler sich im Anfang auf die Gebiete beschränken mußten, die möglichst wenig Sportgeräte und so weiter beanspruchten, da der sozialistische Sportmann meist mehr politische Begeisterung und sportliche Begeisterung mit in seinen Verein brachte, als Geld. Und ohne Geld läßt sich eine Sportbewegung eben nicht aufziehen.

Die opferstaudige Bereitschaft der Träger des Arbeitssports aber hat die Bewegung auf die Höhe gebracht, auf der sie heute steht. Es gibt wenige Sportarten, deren sich der Arbeitssport nicht bemächtigt hätte. Ausgenommen sind natürlich immer die sportlichen Betätigungen, die mehr um des Vergnügens und der gesellschaftlichen Vorteile willen getrieben werden. Sie haben selbstverständlich in der Arbeitersportbewegung keinen Raum.

So hat auch der Skisport bei unseren Sportlern mehr und mehr Eingang gefunden. Bei ihm ist auch heute noch eine Einschränkung notwendig. Nicht jeder kann sich die Anschaffung und Kleidung leisten, die für einen sportgerechten Skiläufer notwendig ist. Und nicht jeder hat das Glück, in einer Gegend zu wohnen, in der der Skisport leicht auszuüben ist.

Heute dürfte die Zahl der Schneeschuhläufer in der Schilitshausen fast erreicht haben. Das Skilaufen stammt, wie schon das „Ski“, das eigentlich Schemel oder Skapholz bedeutet, aus Norwegen. Dort läuft jung und alt im Winter Schneeschuh, wie in Skandinavien und Nordamerika eben ein jeder Skiläufer läuft. Das Skilaufen ist dort kein Sport oder jedenfalls keine reine Sportangelegenheit, sondern eine Frage des Verkehrs, der praktischen Fortbewegung.

Bei uns in der Tschechoslowakei gibt es nur wenige Gebiete, in denen das Skilaufen als Verkehrsmittel in größerem Umfange in Frage kommt. Bei uns ist Skilaufen Sport. Der Skisport zerfällt eigentlich in drei Unterkategorien: Der Lauf über ebenes Gelände, der Lauf in den Bergen und schließlich der Skisprung. Am leichtesten erlernt man naturgemäß das Laufen auf ebenen Strecken, es besteht aus einem rhythmischen Vorwärtsgeraten mit den Schneeschuhen, das gleichzeitig durch das Stützen auf die Stöße in der Vorwärtsbewegung erleichtert wird. Die ersten Schwierigkeiten tauchen im bergigen Gelände auf. Das Bestehen geschieht bei kleineren Hängen durch den sogenannten halben Schritt, wobei der Ski gehoben und sich einwärts gehoben wird. Mit der Gang steiler, so wendet man entweder den Gräten Schritt oder den weniger ermüdenden Treppenschritt an, der ein festes Festhalten des Fußes darstellt. Den eigentlichen Reiz des Skilaufes bildet jedoch die Talsfahrt, für die es allerdings schon einer ziemlich Beherrschung der Technik des Skilaufes bedarf. Bei solchen Hängen läuft man, um eine Bremswirkung zu erzielen, etwa in derselben Art wie der Schilitshausen, wobei das seitliche Auswärtsstoßen eine Bremswirkung ergibt. Auf steileren Hängen gibt es eine ganze Anzahl von Bremsmöglichkeiten. Da ist zunächst das sogenannte Stochreiten, das Bremsen mit den Stößen, das viel Muskelkraft und Geschicklichkeit erfordert. Dann gibt es die Stemmstellung, bei der man einen Ski in rechten Winkel zum Abhang stellt. Sie kann nur dann angewandt werden, wenn man quer zum Abhang abfährt. Bei gerade abwärts fährt und die Geschwindigkeit bremsen will, muß die Schmel-

plungstellung wählen, das heißt, er muß mit seinen Skiern einen Hing bilden. Am schwierigsten, zugleich aber auch zu Beginn auf die Geschwindigkeit am stärksten beschleunigen, ist das Seitenwärtfahren, am reizvollsten das Abwärtsfahren in großen serpentinarartigen Bögen, das allerdings nur auf weiten Geländen ausgeführt werden kann. Telemarkfahren und Christinia-Sprung gehören schon zu den Kunststücken des fortgeschrittenen Skiläufers.

Die Kunst des Springens von den Sprungschlangen ist nur eine Angelegenheit der guttrainierten, alle Muskeln des Körpers sorgsam beherrschenden Skiläufers. Der Stil des Sprungens hat sich in den letzten Jahren unter dem Einfluß der aerodynamischen Kenntnisse, die wir beim Fliegen gesammelt haben, stark gewandelt. Heute springt man von der Sprungschlange mit weit nach vorn gelegtem Körper in sogenannter aerodynamischer Haltung und hat auf diese Weise Sprünge bis zu 72 Meter Länge erreicht.

Von den Gebirgen, die für den größten Teil leicht erreichbar sind, sind das Erz- und Riesengebirge wohl das für den Wintersport meist erschlossene Gelände. Aber auch im Böhmerwald finden wir ausgezeichnete Skiländer. Ueberall sorgt man für die Anlegung vorzüglicher Sprungschlangen und für gute Skilänge. Die Arbeiter-Skiläufer, die nicht gerade den Vergnügen haben, in diesen Gebieten zu wohnen, werden sich mit dem mehr oder minder guten Skigelände ihrer Heimat begnügen müssen.

Der Film.

„Schweden.“ Die Tschechoslowakisch-Schwedische Gesellschaft in Prag veranfaßte Freitag, den 13. R. im „Vio Aho“ unter dem Protektorate des k. k. böhmischen Ministers von Wien eine Repräsentationsvorführung des Kulturfilms „Schweden“. Der Film zeigt die Naturschönheiten der schwedischen Landschaft, er führt die großen Städte vor Augen und gibt auch eine Vorstellung von Schwedens mächtigen Industrien sowie der Schönheit seiner Bäder. Vom Hafen Trällesberg, dem Einfahrtort nach Schweden vom Kontinente aus, bereist man die einzelnen Provinzen, weist das fruchtbare Skane die wichtigste Provinz genannt, die Kärnhammer Schwedens, dann Lund, die alte Universitätsstadt mit der prächtigen Domkirche, das mächtige Helsingborg am Detjund, Gotenburg, den größten Hafen Schwedens, mit Dampfverbindung in die ganze Welt, die 1. Winterferien der Studentin in Upsala, Stockholm mit seinem herrlichen Rathaus und seinen Schönen, dem Nyugooeden, dem Nordiska Kunstet, die schönen Schwäfer, darunter das berühmte Trottsmagholm, Wärmland, die Heimat der Dichterin Selma Lagerlöf, Dalarna, genannt „Das Herz Schwedens“ mit typischen Trachten und schönen Volkstänzen, Kozland mit seinen mächtigen Erpfögern, gigantischen Wasserfällen und Baumriesen, Lappland mit seinen Bärenhütten und den Rentieren, Slaby, die schneeige Stadt der Insel Gotland mit ihren alten Stadtbauern, die berühmten Stahmerke der Stora Kuppabergr Bergglag, Ägenwerle und vieles andere herrliche, was dieses alte Kulturland aufzuweisen hat. Der Film zeigte an vielen Stellen auch, wie sehr man in Schweden dem Sport ergeben ist. König Gustaf hielt sich als Tennischampion vor, Skilaufen, Golf-Sport werden in erstklassiger Qualität vorgeführt. Während der Pause spielen zwei schwedische Volkstänzer in der charakteristischen Dalarner Kostüm die schwedische Volkstänzer (Hert Cverr Zählberg und Herr Bernhard Svensson), die viel Beifall fanden. Der Abend war außerordentlich gut besucht.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Bedrich Lach. Schreibeakteur: Wilhelm Niesner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Vio“ K. G. H. Notung und Buchdruck. Prosdur den Druck verantwortlich: Otto Grotz. Preis: Der Zeitungsentwurf wurde von der 19. A. Zeitungsbewertung mit 18.800.000.000.000.

Jannings, der Zetteljunge.

Von Geo Bayer.

(Nachdruck verboten.) Die nordböhmisches Sommerfrische Bärgestein bei Saida, ein idyllisch-poesischer Wälder und rosenden Fels hingehabtes Dörchen mit nicht ganz zweitausend (meist bäuerlichen) Einwohnern, hatte bisher zum Theater nur insofern Beziehungen aufzuweisen, als dort seit einigen Jahren eine wegen ihrer romantischen Szenerie bekannt gewordene Naturbühne besteht, auf welcher reisende Komödiantentruppen abwechselnd mit Dieltanten aus dem Ort und seiner Umgebung einige Abwechslung in das beschauliche Leben des Fleckens bringen. Die Einführung solcher während der Sommermonate regelmäßig veranstalteten Aufführungen dateri nicht allzulange zurück. Dagegen waren gelegentliche Gastspiele wandernder Theatertruppen in Bärgestein schon Ende der Neunzigerjahre zu verzeichnen; sie wickelten sich in den Saallokalen einiger Gasthäuser ab und die Zuschauer sahen bei den Vorstellungen trinkend und lachend auf mehr als primitiven Holzbankten. In nichts untercheiden sich diese Arrangements von den herkömmlichen Darbietungen reisender Schauspieler und es bedurfte keine Veranlassung, auf sie zurückzugreifen, wenn sie nicht eng verknüpft wären mit einem Namen, der heute zum Begriff vollendeten Künstlerums geworden ist.

Es war im Sommer 1901. Am Gasthaus „Zum goldenen Lamm“ in Bärgestein gastierte

eine kleine Theatergruppe. „Direktor Jeschel“ stand auf den Programmzetteln, die von den Mitgliedern der Gruppe in den Häusern, Kreislereien und Gastwirtschaften verteilt wurden. Ueber grafisch-pädenden Titeln prangte Herr Jeschel für die Theatergeschichte (wie man sehen wird) gar nicht so unbedeutender Name: „Die letzten Mitter von Bärgestein“ oder „Die Ermordung des Herzogs Johann im Pechgraben zu Schwais“ oder „Der Raubmord in der Samuelsöhle“, und währendlich zwei- oder dreimal fand die fiebernde Erwartung der guten Leute von und rings um Bärgestein Entspannung durch die wackeren Mitglieder des Jeschelschen Kunstunternehmens auf der primitiven Bühne im „Goldenen Lamm“.

Unter den Mitgliedern der Gruppe, die mehrmals in der Woche mit Programmzetteln ausschüdüwärmten und also Vorkauf von den schauspielerischen Darbietungen im „Goldenen Lamm“ in jede Hütte der Bärgesteiner Umgebung brachten, befand sich ein aufgeweckter Fünfzehnjähriger, der den Hauptanteil der Propaganda insofern für sich in Anspruch nehmen durfte, als er, da seine Jugend ihn von tragenden Rollen anfänglich fernhielt, zumehr für geringes Entgelt auch die „Zettel-Nabens“. Der älteren Kollegen zur Betreuung übernahm. Die älteren Bärgesteiner, die sich des Jungen nach ernteanfönnen, bildeten ihn als ein lustiges Kerlchen, das, immer gut gelaunt, für jeden Kreuzer Trinkgeld sich artig bedankte und dann zur allgemeinen Ueberraschung als „Kofjar Szandor“ im „Raubkönig der Pusza“ erstmals eine Probe seines Könnens abzulegen Gelegenheit

hatte. Sie fiel, nach dem Urteil des Direktors Jeschel, so gut aus, daß dem Knaben noch in der gleichen Spielzeit eine Benefizvorstellung eingeräumt wurde. Es war „Der Raubmord in der Samuelsöhle“ oder... oder...

Da der Herbst die Bärgesteiner Landschaft in bunte Farben zu tauchen begann, der Badestich im Walde verlassen träumte und die letzten Sommergäste zum Aufbruch rüsteten, brach auch das Jeschelsche Theater seine Zelte ab und zog in die Weite. Mit ihm der Fünfzehnjährige, der fröhliche Zettelknabe und angehende Künstler: Emil Jannings.

Der Stadtbibliothekar von Komotau in Böhmen, Otto Stamm, ist den Spuren Jannings in Nordböhmen nachgegangen. Da es ihm mit Hilfe einiger Theaterenthusiasten gelungen ist, das Debüt Jannings in Bärgestein bekannt zu erhalten, gab er dem dortigen Verschönerungsverein die Anregung auf Anbringung einer Gedenktafel an dem Gasthaus „Zum goldenen Lamm“ und unterrichtete Jannings davon mit der gleichzeitigen Einladung zu einem Besuch der kleinen Truppe im nördlichen Böhmen. Die Erinnerung an die in Bärgestein verbrachten Tage läßt den Künstler gerührt zur Feder greifen. In einem Brief an den Stadtbibliothekar schwärmt die tiefe Bewegtheit eines Menschen, zu dem wie eine beglückende Melodie ein längst verankertes gewohnter Klang gefunden hat:

„Der Brief hat mir große Freude gemacht und mich tief bewegt. Ja, es stimmt, ich tat meine ersten Schritte im Jahre 1901 in Bärgestein bei Habsche bei Direktor Josef Jeschel im Gasthaus „Zum goldenen Lamm“. Ueber der Empfangstür

des Hauses stand der Spruch: „Dieses Haus steht in Gottes Hand, zum „Goldenen Lamm“ wird es genannt.“ Keine erste Kofar war Kofjar Szandor, der Raubkönig der Pusza. Wir spielten auf Zeltung und ich verdiente in zwei Monaten fast und schreibe sieben Gulden zwölf Kreuzer! Einen Nebenverdienst hatte ich dadurch, daß ich Theaterzettel austrug und die Requisiten für die Bühne besorgen durfte. Schon damals prophezeigte mir Direktor Jeschel eine große Zukunft; er war ein lieber Mann, lebte ganz seiner Kunst und war wie ein Vater zu seinen jungen Schauspielern, und wir jungen Leute lauschten abends seinen Erzählungen, wenn er von Krastel, Sonnenhal, Baumwälder, Hartmann, Lewinsky und von den anderen Größen des Bärgesteiner plauderte. Diese Zeit in Bärgestein wird in meiner Erinnerung bleiben, denn es war trotz aller Entbehrungen die schönste Zeit meines Lebens.

Ihre Mitteilung, daß am Gasthaus „Zum goldenen Lamm“ eine Gedenktafel angebracht wird, hat mich sehr gerührt. Im nächsten Herbst, so habe ich mir vorgenommen, will ich Sie besuchen und bei dieser Gelegenheit auch Bärgestein einen Besuch abstatten.“

Sieben Gulden zwölf Kreuzer Verdienst annu 1901 in zwei Monaten — heute pro Abend durchschnittlich zehntausend Mark Honorar... die guten Bärgesteiner haben alle Ursache, darauf stolz zu sein, daß der Zetteljunge und „Raubkönig Szandor“ im „Goldenen Lamm“ die ersten Schritte auf einen Weg getan hat, der in die schwindelnde Höhe eines unbedingten Weltberuhms geführt hat!